

Eine Zeitschrift des Vereins Deutsche Sprache

(Georgien)



## GERMANISTISCHE STUDIEN

Nr. 12

# Theorie und Praxis der Text- und Diskursanalyse

Tagungsband

Gewidmet Prof. Lali Kezba-Chundadse zum 70. Geburtstag

Herausgegeben von

Friederike Schmöe und Levan Tsagareli

Begründet von

Samson (Tengis) Karbelaschwili

Tbilissi • Dortmund



Verlag „UNIVERSALI“  
Tbilissi 2017

# INHALTSVERZEICHNIS

Vorworte.....	5
Laudationes.....	8
Teil 1 Probleme und Methoden der Diskursanalyse .....	11
Texte, Diskurse, Wissensrahmen. Voraussetzungen und Methoden textsemantischer und diskursanalytischer Arbeit	
<i>Dietrich Busse (Düsseldorf)</i> .....	12
Literatur: ein (Inter-)Diskurs?	
<i>Volker C. Dörr (Düsseldorf)</i> .....	43
Teil 2 Verschiedene Ansätze der Diskursanalyse .....	55
Vergleich politischer Rhetorik – am Beispiel der letzten Reden arabischer und persischer Herrscher	
<i>Bernd Spillner (Duisburg-Essen)</i> .....	56
Entwicklung von parallelen Baubanken – Bewältigung von sprachlichen Strukturdivergenzen	
<i>Oleg Kapanadze, Nunu Kapanadze (Tbilissi)</i> .....	68
Teil 3 Diskursanalyse in der Literaturwissenschaft .....	87
Zur Frage des Diskurses im Roman <i>Ein weites Feld</i> von Günter Grass	
<i>Yelena Etaryan (Jerewan)</i> .....	88
Zur Potenzierung der Metadiskursivität in Hanns-Josef Ortheils Roman <i>Im Licht der Lagune</i>	
<i>Levan Tsagareli (Tbilissi)</i> .....	95
Unsere Griechen – unser Griechenland: Hellas als Gründungsmythos und Projektionsraum Europas	
<i>Sibylle Schönborn (Düsseldorf)</i> .....	113
„Am ehesten gleicht dir wohl ein Bild, das unaufhörlich entsteht. Und zerfließt.“ Die Elbe als Erinnerungsstrom bei Jens Sparschuh, Walter Kempowski und Thomas Rosenlöcher	
<i>Frank Thomas Grub (Göteborg)</i> .....	126
Teil 4 Politischer Diskurs im Fokus der Sprachwissenschaft .....	139
Politischer Sprachdiskurs der türkischen Putschankündigung von 1980	
<i>Mutlu Er (Ankara)</i> .....	140
<i>Nation</i> in den deutschen und türkischen Antrittsreden Eine politolinguistische Diskursanalyse	
<i>Max Florian Hertsch (Ankara)</i> .....	147
Zur Verwendung lexikalischer und stilistischer Mittel im politischen Diskurs von Marion Gräfin Dönhoff	
<i>Nino Gogelia (Tbilissi)</i> .....	157
Teil 5 Diskursanalyse interdisziplinär .....	169
Text- und Diskursanalyse im christlichen Kontext des Mittelalters	
<i>Tamar Tsopurashvili (Tbilissi)</i> .....	170

# **Texte, Diskurse, Wissensrahmen. Voraussetzungen und Methoden textsemantischer und diskursanalytischer Arbeit**

*Dietrich Busse (Düsseldorf)*

## **Abstract**

Der Aufsatz entwickelt einige begriffliche und theoretische Grundlagen für eine Textsemantik als einem genuin linguistisch fundierten und philologischen Bestreben. Dies umfasst Überlegungen zu einem angemessenen wissenschaftlichen (linguistisch wie sprachtheoretisch fundierten) Konzept von Textverstehen und Textinterpretation, zur Relevanz einer Diskursanalyse im Anschluss an den Diskursbegriff von Michel Foucault für eine adäquate Textsemantik, und zur Rolle des bedeutungsrelevanten Wissens und der diesbezüglichen Wissensrahmen (Frames) für sprach- bzw. textgestütztes Verstehen und Interpretation.

## **1. Einleitung**

Eine Analyse von Einheiten, die länger sind als ein Wort (und, wie man präzisieren müsste, keine Phraseologismen bzw. Redewendungen sind), hinsichtlich ihrer Bedeutung(en) stand und steht üblicherweise nicht auf der Agenda der modernen Linguistik. Gegen diesen auch heute noch im Fach geltenden Mainstream sind in den letzten zwanzig Jahren jedoch auch in Zweigen der Sprachwissenschaft, und darunter insbesondere auch der deutschen bzw. germanistischen Sprachwissenschaft, Ansätze entwickelt worden, die sich intensiv mit semantischen Phänomenen in Bezug auf Sätze, Texte oder sogar intertextuelle Geflechten und Diskurse beschäftigen und dafür die notwendigen theoretischen und methodischen Grundlagen zu entwickeln versuchen. Häufig, aber nicht immer, haben solche Ansätze Anleihen bei Forschungsströmungen genommen, die außerhalb der Sprachwissenschaft im engeren Sinne entstanden sind, so etwa in der Geschichtswissenschaft, der – Sprachpsychologie, den Kognitionswissenschaften oder dem inhaltsorientierten Zweig der Sozialwissenschaften. Starken Einfluss haben etwa die Begriffsgeschichte nach den Zielvorgaben des Historikers Reinhart Koselleck (1972) und die Diskursanalyse nach Foucault (1969, 1971) gehabt; deutlich schwächer war schon der Einfluss etwa der Intertextualitätsanalyse nach Kristeva (1967), der Analyse textsemantischer Isotopie-Relationen nach Greimas (1969), der interpretativen Semantik nach Fillmore (1985) oder allgemein der Frame-Semantik nach Fillmore (1977, 1982, 2006), Minsky (1974) oder Barsalou (1992). Während wir im Bereich der Satzsemantik wenigstens einige wenige Versuche einer konzisen modernen theoretischen Grundlegung vorfinden – exemplarisch hier das exzellente und äußerst empfehlenswerte Buch von Peter von Polenz „Deutsche Satzsemantik. Über die Kunst des Zwischen-den-Zeilen-Lesens“ (1985) –, ist für die Textsemantik nahezu völlige Fehlanzeige zu vermelden, sucht man nach Ansätzen, die über die sehr groben Propositionsstrukturmodelle eines Teun van Dijk (1980) und ähnlicher grobgestrickter Ansätze mit Anleihen aus der Psycholinguistik hinausgehen. Insofern muss es nicht ver-

wundern, dass Linguisten, die nach Vorbildern und Möglichkeiten wort- oder satzübergreifender semantischer Analyse Ausschau gehalten haben, dann eher bei fachfremden Ansätzen fündig wurden.

Die Begriffsgeschichte nach dem Modell von Reinhart Koselleck (1972, 1978) war hier insofern beispielgebend, als sie die Idee einer die Tiefendimensionen des hinter den soziohistorischen Begriffen stehenden gesellschaftlichen Wissens erschließenden historischen Semantik entfaltet, die sich leicht auch auf andere, nicht historiographische Untersuchungsziele übertragen ließ. Mit der Begriffsgeschichte nach Koselleck war etwas etabliert, das man am treffendsten vielleicht eine kulturwissenschaftliche oder kulturanalytische Tiefen-Semantik nennen könnte, die weniger am Ausdrucksmaterial selbst, als an den mit den sprachlichen Zeichen kommunizierten, gespeicherten oder vermittelten Inhalten interessiert ist. Freilich setzte sich die Begriffsgeschichte schnell dem Vorwurf aus, dass die propagierten wissensanalytischen Ziele mit einer Analyseform, die zu sehr an den Wortformen einzelner Begriffswörter als korpusbildendem und Such-Kriterium orientiert ist, wohl kaum in der erwünschten tiefensemantischen Dimension zu erreichen wären. Sehr schnell wurden daher, etwa gegenüber Kosellecks Begriffsgeschichte von Karlheinz Stierle (1973, 1978), textsemantische Überlegungen (freilich in sehr rudimentärer Fassung) und auch bereits erste Anleihen beim Diskursbegriff Foucaults (etwa von Horst Günther 1978, 1979) in Stellung gebracht. Nachdem dann die textsemantischen Konzeptionen aus dem Umkreis des Strukturalismus (etwa von Algirdas Greimas 1969) oder auch die eine Zeitlang als heiße Innovation gehandelte Intertextualitätsidee (nach Kristeva 1967) nur wenig praktisch-analytische Wirkung entfaltet haben, erwies sich schließlich die Diskursidee nach Michel Foucault (oder auch nach dem sehr viel weniger bekannten, aber höchst innovativen und technisch durchdachteren Ansatz des leider früh verstorbenen Michel Pêcheux 1975, 1983) als wirkungsmächtiger Motor einer kulturanalytischen Semantik größerer sprachlicher Einheiten. Sehr viel weniger einflussreich, wenn auch innerhalb der Linguistik schon früh, aber nicht sehr intensiv rezipiert, ist indes die Wissensrahmen- oder Frame-Semantik, etwa nach Minsky, Fillmore oder Barsalou. Erst in jüngster Zeit wurde das weitreichende textanalytische und tiefen-semantische Potential etwa der verstehensorientierten bzw. interpretativen Semantik eines Charles Fillmore (1982, 1985) in seiner ganzen Reichweite erkannt.

Es ist in diesem Vortrag leider nicht möglich, dem ganzen Spektrum der erwähnten weiterführenden Ansätze gerecht zu werden, die sich für eine ergiebige linguistische Text- und Diskursanalyse ausbeuten ließen. Ich konzentriere mich daher auf einige Überlegungen zur Textsemantik und Diskursanalyse aus linguistischer Perspektive, die ich integrieren möchte im Sinne einer wissensorientierten linguistischen Semantik, die geeignet ist für eine Analyse sprachlicher Wissensvermittlung und -organisation auf gleich welcher Ebene (Wort, Satz, Text, Diskurs). Nach einigen Überlegungen zu den Voraussetzungen und Zielen der Textsemantik sowie danach der Diskursanalyse werde ich insbesondere auf die Analyse des verstehensrelevanten Wissens als dem gemeinsamen Bezugspunkt von Text- und Diskursanalyse das Augenmerk richten. Im Kern wird es dann darum gehen, das Modell der Wissensrah-

men (Frames) als eines Formats und methodischen Instruments mit hohem Eignungs- und Ergiebigkeits-Potential für die Text- und Diskursanalyse in seinen Grundzügen darzustellen. Abschließend wären dann noch Leistungen und Grenzen einer so konzipierten wissensanalytischen Text- und Diskurssemantik zu diskutieren.

## 2. Textsemantik: Voraussetzungen und Ziele

Eine Diskussion der Voraussetzungen und Eigenschaften der Textsemantik setzt zunächst die Unterscheidung von zwei Perspektiven voraus, in denen Textsemantik gesehen oder betrieben werden kann. Man kann diese Perspektiven entlang Wilhelm von Humboldts (1835: 418) berühmter Unterscheidung von Sprache als *εργον* (*ergon*) und als *ενέργεια* (*energeia*) [Werk und Erzeugung] skizzieren. Bezogen auf die Textsemantik könnte man Humboldts Dichotomie übersetzen in ‚Text als fertiges Produkt eigener Existenz und eigenen Rechts, unabhängig von Betrachtungen der Rolle von Rezipienten und Produzenten‘ einerseits und ‚Text als Teil eines kommunikativen Geschehens, als dynamischer Prozess in Akten kommunikativer Interaktion zwischen Produzenten und Rezipienten‘ andererseits. Es macht einen erheblichen Unterschied und kann sich stark auf die Ergebnisse einer textsemantischen Analyse (oder „Bedeutungsfeststellung“) auswirken, ob man einen Text als autonomes Objekt völlig unabhängig von allen Berücksichtigungen von Autorintentionen oder möglichen kommunikativen Zwecken oder Zielen (und möglicherweise auch völlig unabhängig von historischen und epistemischen Kontexten oder Zeithorizonten) interpretiert und analysiert, oder ob man einen Text als Teil eines kommunikativen Geschehens analysiert, in dem es Textproduzenten mit bestimmten kommunikativen Absichten und Interessen und einem bestimmten, zeitlich beeinflussten und epistemisch verorteten Wissen sowie Textrezipienten gibt, die ebenfalls Interessen und ein bestimmtes Wissen besitzen und die ihre Fähigkeiten des schlussfolgernden Verstehens (Inferenzen) auf die ihnen vorliegenden Zeichen folgen anwenden. Für eine Textsemantik (wenn man es dann noch so nennen will) aus der Position des autonomen Textes heraus, wie sie besonders radikal etwa in der Theorie der Schrift des Philosophen Jacques Derrida<sup>1</sup> vertreten wurde, stehen insbesondere zahlreiche Ansätze der modernen Literaturwissenschaften; exemplarisch etwa als ein schon etwas älteres Beispiel die psychoanalytische Literaturinterpretation, die Texte auch gegen die expliziten Intentionen von Autoren interpretiert. In einer solchen Position werden Texte als pure Anzeichen analysiert oder gedeutet, deren Deutung nicht mehr an die möglichen oder gar als wirklich vermuteten kommunikativen Absichten und (was wichtiger und problematischer ist) auch nicht an das vermutbare explizite Wissen der Textproduzenten und ihrer potentiellen angezielten Rezipienten rückgebunden wird.<sup>2</sup>

In strikter Antagonie zu diesem Textbedeutungsmodell des autonomen, überzeitlichen, kontext- und autorunabhängigen Textes steht eine Auffassung von Textsemantik und Textanalyse, die Texte als zeitlich und epistemisch situierte Bestandteile kommunikativer Pro-

---

<sup>1</sup> Derrida (1976), vgl. dazu vertiefend Busse (2014:304ff.).

<sup>2</sup> Bei Derrida (1976) erscheint dies als eine radikale Ent-Kontextualisierung der Zeichendeutung.

zesse auffasst, in denen die sprachlichen Zeichen stets in der Weise als Anzeichen fungieren, dass sie die Prozesse der Wissensaktivierung anzeigen, welche die Textproduzenten zur Formulierung und kommunikativen Artikulation gerade dieser Zeichenfolgen in genau diesem gegebenen Kontext veranlasst haben.<sup>3</sup> Mit anderen Worten: Die Zeichen des Textes (und damit der Text insgesamt) wären Anzeichen für vom Rezipienten als beim Produzenten vorhanden vermutete kommunikative Intentionen und Wissenshintergründe. Eine solche Textbedeutungskonzeption, die man auch als Konzeption einer verstehensorientierten Semantik bezeichnen könnte (*understandingsemantics* nennt Fillmore seine Überlegungen) ist eher in einigen Teilen der neueren Linguistik verortet (auch wenn sie für die Linguistik insgesamt und deren Mainstream keineswegs repräsentativ ist).

Den meisten (Mainstream-) Linguisten wie den meisten Literaturwissenschaftlern (und wohl auch den Schriftradikalistern in der Tradition Derridas) ist freilich auch etwas gemeinsam, nämlich ein Bedeutungsverständnis, das sich am treffendsten als „Bedeutungsmodell der Sprachteilhabe“ bezeichnen ließe.<sup>4</sup> Danach ist Sprache – und das meint in diesem Kontext Wörter, Regeln zu ihrer sinnvollen Kombination zu Sätzen und Texten mitsamt ihren sprachsystematischen oder lexikalischen Bedeutungen – ein autonomes System oder Repertoire (*trésor* nannte es Saussure), das unabhängig von einzelnen Individuen als ein gemeinsamer „Besitz“ zwischen und über ihnen existiert, als „geteiltes Wissen“, auf das dann kontextspezifisch mit leichten kontextuellen oder situativen Modifikationen problemlos zugegriffen werden kann. Verstehen gelingt nach diesem Modell der Sprachteilhabe deshalb, weil die Beteiligten über „dasselbe“ Wissen über die Einsatzmöglichkeiten und Bedeutungen der sprachlichen Mittel verfügen. Die Aporie eines solchen Sprachmodells kann hier aus Zeitgründen nicht systematisch nachgewiesen werden, daher hier nur ein Punkt: Nach einer überzeugenden Argumentation, wie sie Sperber und Wilson (1986, 1987) geliefert haben, scheitert schon der Begriff „gemeinsames Wissen“, der dieses Modell der Sprachteilhabe trägt, hart an der kognitiven Realität. Abgesehen davon, dass die Gemeinsamkeit von Wissen nie wirklich nachgewiesen werden kann (das *black-box*-Problem jeder kognitionsbezogenen Aussage) spricht schon die Individualität und lebensgeschichtliche Gebundenheit jeder persönlichen Spracherfahrung und Wissenskonstellation dagegen, dass die Gemeinsamkeit des Wissens, die in der klassischen Sprachauffassung als so zentral gesehen wird, wirklich in dem Maße vorhanden ist, wie es notwendig wäre, würde Sprachverstehen wirklich so funktionieren, wie es in Modellen der Sprachteilhabe unterstellt wird.

Einem solchen, aus vielen Gründen aporetischen Verstehensmodell der Sprachteilhabe stehen nun solche Modelle gegenüber, die Sprachverstehen (hier gefasst als eine speziellere Form der generellen menschlichen Fähigkeit des Deutens und Verstehens) als aktive, inferenzielle kognitive Leistung der Verstehenden begreifen, bei denen die Ausdrucksseiten von Sprachzeichen Anlässe sind für konstruktive schlussfolgernde Deutungsprozesse. Sprachzeichen sind in dieser Betrachtung mit den Sinneswahrnehmungsfähigkeiten des

---

<sup>3</sup> Das hier skizzierte Verständnis der Anzeichenhaftigkeit sprachlicher Zeichen und ihrer Interpretation folgt den zeichentheoretischen Überlegungen von Husserl (1901).

<sup>4</sup> Vgl. dazu ausführlicher Busse (1997) sowie (1994a und 1994b).

Menschen kognitiv rezipierbare physisch realisierte Wahrnehmungsobjekte (sog. Sinnesdaten), die Anlass sind für schlussfolgernde kognitive Prozesse der Wissensaktivierung. Man kann diese Prozesse so beschreiben wie der Philosoph Edmund Husserl (1901), für den die von einem Sprach- bzw. Textproduzenten entäußerten Wahrnehmungsobjekte (d.h. die Ausdrucksseiten der geäußerten Sprachzeichen) von potentiellen Rezipienten als Anzeichen dafür gedeutet werden können, dass in der Kognition der Produzenten bestimmte kognitive Prozesse stattgefunden haben, die für die Produzenten der Anlass waren, genau diese Folge von wahrnehmbaren Sprachzeichen zu äußern. Diese, in eigenen kognitiven Akten der Sprach- oder Textrezipienten schlussfolgernd nachvollzogenen bzw. rekonstruierten kognitiven Prozesse der Produzenten haben verschiedene Aspekte bzw. Dimensionen. Zum einen handelt es sich immer um Prozesse der Wissens-Aktivierung. Sprachzeichen sind Instrumente von Akten sozialer Interaktion, die zu kommunikativen Zwecken von Menschen eingesetzt werden, um andere Menschen dazu zu veranlassen, *bestimmte* Wissens Elemente und -strukturen kognitiv zu aktivieren bzw. realisieren. Diese *bestimmten* Wissens Elemente und -strukturen sind natürlich zuvor vom Produzenten selbst kognitiv aktiviert bzw. realisiert worden. Zum anderen werden Sprachzeichen benutzt, um bestimmte Intentionen und kommunikative Absichten zu realisieren. Kommunikative Intentionen ‚operieren über‘ den ‚inhaltlichen‘ Wissens Elementen, letztere sind sozusagen ihr ‚Material‘. Im Sprachverstehen geht es dann darum, die wahrgenommenen Ausdrucksseiten der Sprachzeichen als Anzeichen für mögliche und mutmaßliche kommunikative Absichten der Produzenten zu deuten; dabei werden neben den wahrgenommenen Zeichen- ausdrucksseiten zahlreiche weitere Typen von Informationen aus dem Gedächtnis oder aus begleitenden Wahrnehmungsakten aufgerufen, benutzt und zusammengeführt. In der schlussfolgernden kognitiven Konstruktion werden auf der Basis aller Eingangsdaten dann Hypothesen über die kommunikativen Intentionen einschließlich der Hypothesen über die zu realisierenden Wissens Elemente und Strukturen gebildet. ‚Verstehen‘ ist dann Ziel und Ergebnis dieser deutenden kognitiven Aktivität. Dabei gehen kommunikative Intentionalität und das verarbeitete Wissensmaterial eine untrennbare Einheit ein; beides sind Aspekte ein und desselben untrennbaren kommunikativen oder deutenden Vorgangs.<sup>5</sup> Ich werde auf die Rolle des Wissens, die zentral ist für jede zureichende Erklärung von Sprache, Textbedeutung und sprachlicher Kommunikation, noch zurückkommen.

Die basalen kommunikativen Akte und darum Einheiten sind nun nicht Texte, und auch nicht Wörter, sondern diejenigen strukturierten Kombinationen von Sprachzeichen, deren sprachtheoretisches und grammatisches Äquivalent mit dem Terminus „Satz“ bezeichnet wird. Kern und Voraussetzung jeder Textsemantik ist daher die Satzsemantik, die wiederum mit der Wortsemantik und der sprachzeichenkombinatorischen bzw. syntagmatischen Semantik (vulgo ‚Syntax‘ oder ‚Satzgrammatik‘) eng verbunden ist. Sätze sind (hier stark verkürzt gesprochen) Instrumente für sprachliche Handlungen, mit denen auf bestimmte Wissens Elemente Bezug genommen wird (Referenz), und diesen Wissens Elementen andere

---

<sup>5</sup> Sie sind, wie man es in der Diktion von analytischen Philosophensagen könnte, „intern miteinander verknüpft“.

Wissenselemente zugeordnet oder zugeschrieben werden (Prädikation), die erstere in bestimmten Hinsichten charakterisieren oder in bestimmte Wissenszusammenhänge einordnen. Kombinationen von Sprachzeichen sind daher im Wesentlichen inhaltliche bzw. semantische bzw. epistemische Relationen, in denen bestimmte Wissenselemente andere Wissenselemente in bestimmter Hinsicht modifizieren, indem sie sie ergänzen oder eingrenzen oder in ihrem epistemischen Gehalt oder Status verändern.<sup>6</sup> Grammatischer wie semantischer Kern von Sätzen sind in der Regel Verben; diesen kommt in inhaltlich-epistemischer Hinsicht meist (d.h., wenn es sich nicht um bloße Kopula-Verben<sup>7</sup> handelt,) eine zentrale organisierende Funktion für die gesamte semantische bzw. epistemische Struktur eines Satzes zu. Diese zentrale Funktion von Verben für das in der späteren Forschung dann ‚Satzrahmen‘ genannte semantische Satzganze ist zuerst von Lucien Tesnière (1959) beschrieben worden, der davon sprach, dass das Erscheinen eines Verbs in einem Satz „eine ganze kleine Theaterszene“ vor dem geistigen Auge wachrufe.<sup>8</sup> Charles J. Fillmore (1977) hat dafür später den Begriff der ‚Szene‘ geprägt, den er mit dem syntaktischen Begriff des Satzrahmens (Ders. 1968) zusammenführt und schließlich in den allgemeinen Begriff des semantischen Frames (oder Wissensrahmens) überführt (Ders. 1982, 1985, 2006). Die organisierende Funktion des Verbs erweist sich nicht zuletzt darin, dass es die anderen (epistemischen) Elemente im Satz bestimmt und aufruft, die dann in der Terminologie von Tesnière ‚Mitspieler‘ (actants) und ‚Begleitumstände‘ (circonstants) genannt wurden und in der späteren Frame-Semantik mit dem allgemeinen Begriff des ‚Frame-Elements‘ belegt wurden. Satzverstehen ist daher zunächst und vor allem das Verstehen bzw. epistemische Aktivieren eines vom Verb evozierten Wissensrahmens („Szene“) als eines Settings aus zentralem Verb und daran angeschlossenen Frame-Elementen.<sup>9</sup>

Textsemantik besteht dann vor allem darin, dass in Texten Sätze in der Weise miteinander zu einem epistemisch-kommunikativen Ganzen (Zusammenhang, Entwicklung ...) verknüpft werden, dass in Folgesätzen Wissenselemente wieder aufgenommen werden (bzw. darauf verwiesen wird), die in Vorgängersätzen in den Text (das sog. Textuniversum) eingeführt worden sind. Oder anders ausgedrückt: Wissenselemente und -komplexe, die durch vorherige Sätze evoziert wurden, werden mit neu eingeführten Wissenselementen relationiert (prädikativ verknüpft). Insbesondere die Variabilität und Vielfältigkeit möglicher Bezugnahmen (bzw. Objekten der Bezugnahme)<sup>10</sup> bewirkt, dass so aufgebaute Wissens-

<sup>6</sup> Prototypisch etwa zu sehen bei der Relation der Attribution: *Nur gekochte Kartoffeln sind zum Verzehr geeignet* (eingrenzend), *das reichhaltig illustrierte Buch* (ergänzend), *das ungeborene Kind* (modifizierend).

<sup>7</sup> Wie in *der Tag war heiß, der Himmel ist rot, das Auto ist kaputt*, in denen die eigentliche prädikative Leistung beim Prädikats-Adjektiv liegt.

<sup>8</sup> Tesnière (1959:102f.) „Le nœud verbal [...] exprime tout un petit drame. Comme un drame en effet, il comporte obligatoirement un *procès*, et le plus souvent des *acteurs* et des *circonstances*.“

<sup>9</sup> Eine wissensorientierte Satzsemantik, die auf diesen Gedanken beruht, ist erstmals und in lucider Weise von Peter von Polenz (1985) formuliert worden.

<sup>10</sup> Prinzipiell kann auf alles Bezug genommen werden (kann alles Bezugsobjekt bzw. Referenzgegenstand sein), über das gesprochen werden kann d.h. alles, was überhaupt gedacht werden kann. Also nicht nur die meist als prototypisch genannten Sachen, Personen, Lebewesen, son-

verknüpfungen sehr schnell sehr komplex werden können. Eine spezifische textsemantische Komponente, die über die reine (kohärente) Addition von Satzbedeutungen hinausgeht, kommt über die Nutzung spezifischer text-stilistischer Mittel der Bezugnahme (Kohärenz-Herstellung) bzw. Satzverknüpfung hinzu. Erkennbar ist das meist über die spezifische Wahl bestimmter Typen von zur Satzverknüpfung geeigneten Sprachzeichen (als prototypisch die Konjunktionen). So kann eine besonders hohe Frequenz bzw. Anteil koordinierender Konjunktionen (wie *und*, *oder*) für eine eher *deskriptive* oder *narrative* Themenentfaltung stehen, während für die Erzeugung eines *argumentativen* Textes die höher frequente Nutzung subordinierender Konjunktionen (wie *weil*, *deshalb*, *obwohl*) notwendig ist. Texte (und damit Textbedeutungen) stellen dann geordnete Geflechte von Wissens-elementen und -komplexen verschiedener Hierarchie- und Komplexitätsstufen dar. (So verweist der Referenz Ausdruck *Hegel in Hegel wurde 1770 in Stuttgart geboren* auf einen vergleichsweise einfachen Referenzgegenstand, während er in *Hegel ist das wichtigste Fundament für Marx* die Kern-Prädikation des Satzes mit einem sehr komplexen – und zudem nicht scharf konturierten – Wissensgeflecht verbindet.<sup>11)</sup>

Über den Charakter solcher Mittel der Texterzeugung ist in der Textlinguistik und in jüngster Zeit auch in der allgemeinen linguistischen Semantik unter Stichworten wie *Textkohärenz* oder *Anaphorikoder Wiederaufnahme-* bzw. *Wiederbezugnahme-Strukturen* viel diskutiert worden. Es dürfte heute feststehen, dass die Illusionen der 1970er Jahre, als man noch daran glaubte, bestimmte Formen der Wiederbezugnahme könnten als „explizit“, als i.e.S. „sprachlich verankert“, als „grammatisch“ von den anderen, eher allgemein semantischen oder weltwissensabhängigen Formen strikt getrennt werden, von Anfang an verfehlt waren. Textsemantik ist eindeutig eine Sache des Aufbaus von Textweltstrukturen, die nichts anderes als komplexe Wissensstrukturen sind, und die nie von den Strukturen des allgemeinen menschlichen Wissens (nenne man es nun Alltagswissen oder handele es sich um spezifischere Formen des Wissens, wie z.B. ideologisches, wissenschaftliches, philosophisches Wissen usw.) klar getrennt oder unterschieden werden können. In den textsemantischen Konzeptionen des linguistischen Mainstreams (so und wo es solche überhaupt gibt) wird das erhebliche epistemische Evokationspotential, das sprachliche Zeichen haben können, um Dimensionen unterschätzt. Sprachliche Zeichen verbalisieren nicht Wissen, vielmehr spielen sie auf Wissen an; kleinste und unscheinbare Zeichen können in bestimmten textlichen Umgebungen daher ein ungeheures Evokationspotential entfalten und komplexeste Wissenszusammenhänge in die Bedeutung eines Textes oder Textausschnitts

---

dem auch Handlungen, alle denkbaren Arten von Geschehnissen, Orte, Zeitpunkte, Gedankenkomplexe, Textelemente usw.

<sup>11</sup> Das Beispiel darf einen nicht zu dem Irrglauben verleiten, dieses Phänomen gebe es nur für komplexe theoretische oder philosophische Gegenstände wie hier. Ein durch und durch alltagsweltlicher Ausdruck wie *Opa Bernds Ärger mit Tante Hanna* kann möglicherweise auf ein ebenso komplexes Wissensgeflecht referieren; dahinter kann sich, wie die Lebenserfahrung lehrt, mitunter „ein ganzer Roman verstecken“.

hereinholen.<sup>12</sup> Dichter und Schriftsteller haben um dieses Potential schon immer besser gewusst als Linguisten oder Sprachphilosophen. Textsemantik hat daher immer schon mehr zu tun mit solchen Arten von Wissensvernetzungen, wie man sie mit Begriffen wie *Intertextualität* ansprechen will, als mit den gängigen (und letztlich falschen) Vorstellungen, wie man sie sich üblicherweise von der „Bedeutung“ eines Wortes oder eines Satzes macht.

Eine Textsemantik, die diesem Namen wirklich gerecht werden will, muss also zu erfassen versuchen und zu beschreiben in der Lage sein, wie in Texten mittels sprachlicher Zeichen und ihrer Vernetzungen bzw. Querverweise Wissensrahmen und Wissensnetze konstituiert werden. Diese Aufgabe ist sehr viel komplexer als die noch stark reduktionistischen Propositions-basierten Textbedeutungsmodelle der Textlinguistik der 1970er bis 1990er Jahre. Auch der damals geprägte Begriff der in Texten und durch sie aufgebauten *Textwelten* bzw. *Textweltmodelle* ist noch zu statisch und wird der Komplexität der sich im Textverstehen tatsächlich vollziehenden epistemischen Vorgänge nicht unbedingt gerecht. Der vom Frame-Semantiker Fillmore (1982: 122) verwendete Begriff des *envisions* zielt in ähnliche Richtung, geht aber noch einen Schritt weiter, insofern er Fokussierungen und Perspektivierungen mit in die Betrachtung der Textbedeutung bzw. des Textverstehens einbezieht. Nach ihm baut jeder Textproduzent eine bestimmte „Inblicknahme“ eines Welt- bzw. Wissens-Ausschnittes auf, die von den Textrezipienten im Textverstehen auf der Grundlage der bei ihnen einlaufenden Sprachdaten (Zeichenfolgen) nachkonstruiert werden muss. Abstrakter beschrieben laufen Begriffe wie *Textwelt*, *Textweltmodell* oder *Envisionment* darauf hinaus, dass in der Textproduktion wie im Textverstehen letztlich Wissenskomplexe oder -Netze aufgebaut bzw. evoziert werden. Der Nachweis für den Beitrag jedes einzelnen sprachlichen Zeichens für den Aufbau bzw. die Evokation dieses Wissensnetzes und der es bildenden Wissens-elemente zu liefern, kann, wie es Fillmore (1970: 120) einmal ausgedrückt hat, „extrem subtil und extrem komplex“ sein. Letztlich wird es dafür nicht *die eine* Methode der Textanalyse bzw. Textsemantik geben; doch so vielfältig die anzuwendenden Methoden, Analyseschritte und Beschreibungsinstrumente auch sein mögen, müssen sie doch immer auf eines hinauslaufen: dass sie Elemente und Aspekte des von sprachlichen Ausdrucksseiten evozierten bzw. evozierbaren Wissens identifizieren und in ihren Zusammenhängen, Relationen, Synergieeffekten erfassen und beschreiben.

### 3. Diskursanalyse: Voraussetzungen und Ziele

Kommen wir nun zur Diskursanalyse. In der jüngeren Linguistik wie auch in der Literaturwissenschaft, aber auch in anderen benachbarten Disziplinen (darunter vor allem der Geschichtswissenschaft, aber auch z.B. der Wissenssoziologie) hat die Diskursanalyse im Anschluss an den Diskursbegriff von Michel Foucault (1969, 1971) besondere Furore gemacht. Nicht zuletzt in den ehemals philologischen (Teil-) Disziplinen ist sie dabei auch

---

<sup>12</sup> So macht das kleine Wörtchen *fremd* im Ausdruck „*Wegnahme einer fremden beweglichen Sache*“ im Diebstahlparagrafen des deutschen Strafgesetzbuches das gesamte, epistemisch hoch komplexe, umfangreiche und extrem verästelte Eigentumsrecht des Bürgerlichen Gesetzbuches zum Inhalt dieses Paragrafen.

als eine andere Form der Textanalyse und Textsemantik ins Spiel gebracht worden. Die Ebene der Diskurse ist in einer berühmt gewordenen Stelle aus Foucaults Antrittsvorlesung am Collège de France „Die Ordnung des Diskurses“ (1971: 48 [dt.: 32]) als eine eigene, dritte Ebene *zwischen* den Ebenen der Sprache und des Denkens bestimmt worden. Auf dieser „Zwischenebene“ sind vor allem die von ihm in seiner Vorlesung beschriebenen „diskursiven Mechanismen“ wirksam, etwa als Ausschließungsmechanismen (für Themen, Inhalte, Aussagen, aber auch Personen), als Mechanismen von Produktionszwängen diskursiver Ereignisse (Aussagen, Inhaltselemente), als Strukturierungsmechanismen der Episteme und als Formationssysteme des Wissens. Man liegt nicht zu weit von seinen Ideen, wenn man diese dritte Ebene als die Ebene des Wirkens des Sozialen in der Episteme (im gesellschaftlichen Wissen) identifiziert. Der „Diskurs“ im Sinne Foucaults ist daher immer auch und vor allem der Bereich, in dem das gesellschaftliche Wissen *als* gesellschaftliches geprägt und gelenkt wird. Die Ebene der Sprache (der Texte, der Bedeutungen) wird von Foucault noch (gut strukturalistisch) rein instrumental gedacht, fern von wissensanalytischen Implementen. Ersetzt man jedoch Foucaults reduktionistischen Sprach- und Bedeutungsbegriff durch einen zeitgemäßerem (interpretativen, „reichen“, post-pragmatischen), dann kann man die von ihm angestrebte Analyse der Episteme linguistisch gesehen als Analyse der epistemischen Voraussetzungen für die Bedeutungshaftigkeit sprachlicher Einheiten (Wörter, „Begriffe“, Sätze, Texte) konzipieren.

Foucaults Diskursmodell ruht auf dem Begriff der *enoncé*, der Aussage.<sup>13</sup> Diskurs definiert er als eine Menge von Aussagen, die einem gemeinsamen Formationssystem angehören. Wichtig ist ihm dabei, dass Aussagen nicht mit Äußerungen gleichgesetzt werden. Aussagen (als *enoncés*) sind für ihn offenbar abstrakte Größen, die in verschiedener sprachlicher Gestalt auftreten können und nicht notwendig an eine bestimmte sprachliche Ausdrucksform gebunden sind. Um mögliche Missverständnisse zu vermeiden, spreche ich statt von „Aussage“ lieber von „Wissenssegmenten“, die in verschiedener sprachlicher Gestalt artikuliert werden können. Diskurse sind für Foucault demnach in erster Linie als Formationssysteme von Wissenssegmenten wichtig, die, wie er weiter hervorhebt, die Bedingungen der Möglichkeit der Produktion bestimmter Äußerungen steuern. Diskurse stellen damit für ihn ein epistemisch wirksames „historisches Apriori“ dar, welches die Produktion, das Erscheinen, die Serienbildung, die Formation und die Wirkungskraft von Aussagen steuert.

Als Grundbegriffe der Diskursanalyse nennt Foucault die vier Konzepte Ereignis, Serie, Regelmäßigkeit und Möglichkeitsbedingung. Mit Ereignis meint er das spontane und häufig unvorhersehbare Auftreten eines epistemischen Elements in einer Äußerung, einem Text usw. Dieses epistemische Element (*enoncé*) muss nicht rundweg neu sein (ist es tatsächlich eher selten); es reicht für die Ereignishaftigkeit das unvorhergesehene Auftreten in einer neuen diskursiven Umgebung. Treten solche Ereignisse häufiger auf, bilden sie Serien und werden damit zu Keimzellen diskursiver Formationen. Das Stadium der Etablierung neuer diskursiver Strukturen ist erreicht, wenn Serien diskursiver Ereignisse sich zu

---

<sup>13</sup> Zum Nachfolgenden vgl. ausführlicher Busse (2003: 23f.) und Busse (1987: 222ff.)

einer Regelmäßigkeit verdichtet haben. Als Systeme von Regelmäßigkeiten wirken die einmal etablierten diskursiven Formationen bzw. Strukturen als Möglichkeitsbedingungen der Produktion zukünftiger, thematisch benachbarter diskursiver Ereignisse. Sie steuern nicht nur das aktuelle Auftreten, sondern die Auftretensmöglichkeit einzelner epistemischer Elemente in bestimmten Kontexten überhaupt. Diskurse werden dann von Foucault auch als „Dispersionssysteme von Aussagen“ aufgefasst. Die Diskursanalyse untersucht also diskursive Ereignisse in einem Feld des Wissens und achtet dabei vor allem auf die Bedingungen des Erscheinens einzelner epistemischer Elemente in gegebenen epistemisch-diskursiven Kontexten. Diskurse erweisen sich als geregelte und diskrete Serien von diskursiven Ereignissen, in deren Analyse es vor allem auf die Identifizierung von Regelmäßigkeiten ankommt. In deren Analyse soll – mit den Worten Foucaults – herausgefunden werden „wie es kommt, dass eine bestimmte Aussage (an einem gegebenen Punkt) erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle“. (Foucault 1969: 143 [dt.: 159])

Begreift man es als Aufgabe einer deskriptiven, empirisch arbeitenden und kulturwissenschaftlich interessierten linguistischen Semantik, das der Bedeutungsfunktion sprachlicher Einheiten vorausgesetzte verstehensrelevante Wissen zu explizieren, dann kann es ein wichtiger Teilaspekt einer solchen wissensorientierten, d.h. epistemisch ausgerichteten Semantik sein, auch die diskursiven Mechanismen im Sinne Foucaults in das Spektrum der zu berücksichtigenden Kriterien einzubeziehen. Diskursive Ereignisse, hier verstanden als das Auftreten von Wissens-elementen im verstehensrelevanten Wissen für gegebene Textbestandteile eines gegebenen diskursiven Korpus (Foucault nannte sie *enoncés*), können im Rahmen einer linguistisch-semantischen Analyse ebenso bestimmt werden wie Serien des Auftretens solcher Ereignisse und sich daraus in einem Korpus ggf. ergebende Regelmäßigkeiten. – In der spezifisch linguistischen Form der Diskursanalyse hat sich aus forschungspraktischen Gründen weitgehend eine Arbeitsdefinition durchgesetzt, wonach der Diskurs dingfest gemacht wird als ein Korpus von Texten zu einem bestimmten Themenkomplex.<sup>14</sup> Dieses Textkorpus ist nicht von vornherein festgeschrieben, vielmehr wird von dem Gedanken eines „offenen Korpus“ ausgegangen, das während der Analyse um benachbarte und relevante Texte erweitert werden kann. Kriterium für die Korpuszusammenstellung ist dabei nicht so sehr (wie in der Begriffsgeschichte) das durchgängige Vorkommen eines einzelnen Bezugswortes, sondern die thematische, gedankliche Beziehung, die zwischen den möglichen Texten des Korpus (des Diskurses) in Bezug auf einen Untersuchungsaspekt besteht. Mit anderen Worten: es geht um die Identifizierung von Wissens-elementen und darum, durch die Beschreibung der Beziehungsnetze, die zwischen ihnen bestehen, diskursive Strategien und Mechanismen in den Texten und Textkorpora aufzuspüren.

„Linguistisch“ an einer solchen Form von Diskursanalyse sollten insbesondere Verfahrensregeln (Methoden) der Untersuchung und (semantischen) Beschreibung sein. Dazu können gehören: Strikte Korpus-Orientierung; Sorgfalt bei der Auswahl und Zusammenstellung

---

<sup>14</sup> Hier nach Busse/Teubert (1994 [2013])

des Text- und Aussagen-Korpus; strikte Orientierung an den Zeichenfunktionen (unter Beachtung von Zeichen-Typologien, sprachlichen Ordnungs- und Anordnungs-Regularitäten, textuellen Funktions- und Ordnungsmustern). Eine Diskursanalyse (nach Foucault) zielt vor allem auf die Feststellung von (inter-textuellen und trans-textuellen) Relationen zwischen Inhalts- bzw. Wissensselementen im Diskurs-Korpus (aber möglicherweise auch über seine vorgewählten Grenzen hinaus). Bei der Bestimmung solcher Wissensselemente können teilweise ganz normale Methoden linguistischer (semantischer) Analyse benutzt werden. Wie u.a. bereits in Busse (2000: 51) ausgeführt, können Wissensselemente in den Texten des diskursiven Korpus

- als semantische Merkmale auftreten und als solche historische Isotopie-Ketten (nach Greimas (1971)) bilden;
- sie können argumentationsanalytisch zu den Stützelementen einer textbasierenden Schlussregel gehören;
- sie können Präsuppositionen im Sinne der linguistischen Pragmatik sein oder durch Inferenzen zu erschließende Teile des Implizierten und Mitgemeinten (nach von Polenz (1985: 198 ff));
- sie können sich hinter Namen, angesprochenen Personen, Sachen, Sachverhalten und Gedankenkomplexen verstecken;
- und sie können schließlich natürlich auch zur (lexikalischen) Oberflächenbedeutung von Wörtern, Begriffen und Texten gehören, in denen sie bemerkt oder unbemerkt wirksam werden.

Zur „Diskursanalyse nach Foucault“ macht eine mit solchen Analyse-Mitteln arbeitende linguistische Korpusanalyse und Textsemantik vor allem die Zusammenführung (in-Beziehung-Setzung) von Einzelergebnissen und die Zielsetzung, mit der diese erfolgt. „Linguistisch“ kann eine solche Analyse dann genannt werden, wenn sie immer strikt am Textmaterial argumentiert, jede Aussage, die sie trifft, mit Verweis auf interpretatorisch gewonnene Leistungen einzelner Sprach- und Textelemente begründen kann, und die Ebenengliederung der Sprache ebenso wie die differenzierten Beiträge einzelner Sprachmittel und Sprachebenen zur eruierten Bedeutung/epistemischen Leistung berücksichtigt und detailliert verdeutlichen kann.

Aus semantischer Perspektive betrachtet liegt der gemeinsame Bezugspunkt von Diskursanalyse und allgemeiner Textsemantik darin, dass es beiden Untersuchungszielen bzw. –strategien um die Identifikation und Relationsbeschreibung von semantischen Elementen geht, die hier als Wissensselemente im Kontext des verstehensrelevanten Wissens ins Spiel kommen.<sup>15</sup> Dies wirft die Frage auf, in welcher Form Wissen (das hier als verstehensrele-

---

<sup>15</sup> Der Gedanke, das *verstehensrelevante Wissen* in den Mittelpunkt jeder semantischen Analyse zu rücken, wurde (zunächst im Rahmen der historischen Semantik und Begriffsgeschichte) erstmals in Busse (1987) explizit artikuliert (dort noch als „bedeutungsrelevante epistemische Momente“, Busse (1987: 305)) und dann in Busse (1991) (im Kontext der Idee einer „explikativen Semantik“) im Zuge der Einführung von Wissensrahmen/Frames in die Überlegungen explizit eingeführt (Busse 1991: 78ff., 121f., 139ff.) und in Hinblick auf eine heuristische Typologie dieses

vantes bzw. verstehensermöglichendes Wissens ins Spiel kommt) organisiert ist und wie es sich analysieren und beschreiben lässt.

#### 4. Wissensrahmen als Format und methodisches Instrument der Text- und Diskursanalyse

Im Feld unterschiedlicher Wissensmodelle, wie sie in den letzten Jahrzehnten insbesondere in oder in Kontakt mit den neu entstandenen Kognitionswissenschaften entwickelt worden sind, ist vor allem das Modell der sog. *Wissensrahmen* oder *Frames* in der Linguistik stärker rezipiert worden. Dies liegt nicht zuletzt auch daran, dass eine der Wurzeln des Frame-Modells in der linguistischen Semantik selbst liegt, aber auch daran, dass wichtige Vertreter der kognitionswissenschaftlichen Frame-Theorie einen Großteil ihrer Beispiele aus dem Bereich von Sprache bzw. Texten beziehen, also letztlich explizit oder implizit auf semantisches bzw. verstehensrelevantes Wissen zielen.

Die aus Anstößen aus Linguistik und Kognitionswissenschaft entstandene Theorie der Frames (oder Wissensrahmen) bietet ein Modell, mit dem die Struktur des semantischen und in Texten bzw. Diskursen verhandelten Wissens nicht nur erklärt, sondern auch praktisch beschrieben werden kann. Frame-Theorien (Theorien der Wissensrahmen) begreifen diese Frames (oder Wissensrahmen) in der Regel als „Strukturen aus Konzepten bzw. Begriffen“. <sup>16</sup> Gemeint ist damit ein epistemischer oder kognitiver Begriff von „Begriff“; man könnte stattdessen auch sagen: *Wissenselement* oder *Wissens-Teilstruktur*. Die Frame-Semantik, oder – allgemeiner betrachtet – die Frame-Theorie, so, wie sie sich heute (insbesondere in Bezug auf die Linguistik) präsentiert, ist indes kein einheitlicher Block, kein geschlossenes Modell, sondern zerfällt in unterschiedliche Konzeptionen mit Herkunft aus ganz verschiedenen Wissenschaften, die jeweils teilweise deutlich verschiedene Erkenntnisziele, Forschungsgegenstände und Grundannahmen aufweisen. So hat etwa die Frame-Semantik des Sprachwissenschaftlers Charles J. Fillmore (und des von ihm begründeten Forschungsverbundes *FrameNet* mit Zentrum in Berkeley) – als einzige genuin linguistische Frame-Konzeption – ihre Wurzeln in teilweise anders gearteten Überlegungen und Theoremen als die Frame-Modelle in den Kognitionswissenschaften, wie etwa die Modelle von Marvin Minsky (1974), von Schank & Abelson (1977) und von Lawrence Barsalou (1992). <sup>17</sup>

---

Wissens (Busse 1991: 139ff.) explizit ausgeführt. (Vgl. zu letzterem auch Busse 1997: 19 und passim.) – Ziem (2008: 129ff. und 150ff.) hat später systematisch auf diesem Gedanken aufgebaut. – Vergleichbare Überlegungen hatten bereits zuvor Fillmore (1985) dazu veranlasst, seinen Ansatz der frame-analytischen Semantik als „understanding semantics“ oder „interpretive semantics“ zu charakterisieren. Freilich rückt bei ihm das bedeutungsrelevante Wissen nie als solches (theoretisch oder methodisch) in den Mittelpunkt der Überlegungen, sondern wird nur in den praktischen Analysen erwähnt und in Anschlag gebracht.

<sup>16</sup> So u.a. Fillmore (1992: 40 und 2006: 613) sowie Barsalou (1992: 31).

<sup>17</sup> Während Fillmores linguistisches Frame-Modell seine Wurzeln und theoretischen Bezugspunkte viel stärker in der Valenzgrammatik und der aus dieser Fillmore 1968, 1–88 abgeleiteten syntaktischen Theorie der „case-frames“ (Kasusrahmen) hatte und hat, machen die kognitionswissen-

Gemeinsam ist Fillmores eher Satz- oder Verb-orientierter Konzeption und dem von Minsky begründeten eher allgemeinen kognitionswissenschaftlichen Frame-Modell vor allem dasjenige, was den Charme, die Besonderheit und den wesentlichen Kern der Frame-Theorien ausmacht und dessen Attraktivität in der Rezeption breiter Wissenschaftlerkreise mehrerer Disziplinen wesentlich mitbegründet hat: nämlich die Rede von *Leerstellen* und ihren *Füllungen*.<sup>18</sup> Die auf Satzstrukturen gemünzte linguistische Valenztheorie hatte diese Grundidee ihrerseits (zumindest implizit) metaphorisch aus der Chemie, genauer: aus der begrifflichen Unterscheidung zwischen der Bindungsfähigkeit von Atomen und den konkreten Bindungen in gegebenen Molekülstrukturen entlehnt. Auf dem Umweg über die ja zunächst auf Sätze und die Bindungsfähigkeit von zentralen Satz-Prädikaten in Form von Verben bezogene Grundidee der Valenzgrammatik und ihre semantische Erweiterung zur Kasus-Rahmen-Theorie bei Fillmore wurde dieses Modell dann auf die inhaltlichen Strukturen von Begriffen übertragen.<sup>19</sup>

Insbesondere Barsalou; auf den sich heute vor allem viele Linguisten gerne als Vorbild berufen, hatte dann das Frame-Modell weiter ausgebaut.<sup>20</sup> In seiner rein kognitivistischen Sichtweise sind Frames Strukturen des Wissens, die eine „Kategorie“ (als den Frame-Kern oder Bezugspunkt) inhaltlich bzw. epistemisch näher spezifizieren. Um diese Kategorie, als einem strukturellen Frame-Kern, der auch als „Gegenstand“ oder „Thema“ des Frames aufgefasst werden kann, ist eine bestimmte Konstellation von Wissenselementen gruppiert, die in dieser Perspektive als frame-konstituierende Frame-Elemente fungieren. (Bei Barsalou werden sie *Attribute* genannt.) Diese Wissenselemente (oder Frame-Elemente) sind keine epistemisch mit konkreten Daten vollständig „gefüllte“ Größen, sondern fungieren als Anschlussstellen (Slots), denen in einer epistemischen Kontextualisierung (Einbettung, „Ausfüllung“) des Frames konkrete („ausfüllende“, konkretisierende) Wissenselemente (sogenannte „Füllungen“ oder Zuschreibungen) jeweils zugewiesen werden. (Barsalou nennt sie *Werte*.) Wichtig ist dabei u.a., dass Frames (und damit Begriffsstrukturen bzw.

---

schaftlichen Frame-Konzeptionen von Minsky und Barsalou, oder das mit ihnen eng verwandte Skript-Modell von Schank/Abelson (1977) starke Anleihen beim Schema-Begriff des Gedächtnispsychologen Frederick Bartlett (1932). Während Fillmore als „frame-evozierende“ Worttypen zunächst vor allem Verben – in ihrer Funktion als semantische und syntaktische Struktur-Zentren der Satz-Rahmen – im Blick hat (und die anderen Worttypen, wie Substantive/Nomen, Adjektive, Adverbien etc. vor allem hinsichtlich ihrer Funktion in einer vom Verb dominierten semantischen bzw. Wissens-Struktur beurteilt), zielt die Frame-Idee von Barsalou (1992: 22–74), aber wohl auch die von Marvin Minsky (1974 und 1986) zunächst vor allem auf Nomen (nominale Konzepte / Begriffe).

<sup>18</sup> Vgl. Minsky (1974).

<sup>19</sup> Vgl. Fillmore (1968: 1-88). Linguisten denken bei solchen Strukturen sofort an die Valenzrahmen der Dependenzgrammatik nach Lucien Tesnière (1959), die in der heutigen Forschung auch unter dem Begriff der „Argumentstrukturen“ diskutiert werden, aber auch an den Begriff der „Subkategorisierung“ aus der Linguistik der 1970er Jahre. Ein Valenzrahmen wird durch ein Verb eröffnet. So eröffnet etwa das Verb *schenken* einen dreistelligen Valenzrahmen (man sagt dann: die Valenz von *schenken* ist dreiwertig), der Leerstellen für einen Ausführenden der Verb-Handlung (Subjekt), den geschenkten Gegenstand (direktes Objekt) und den Empfänger des Geschenks (indirektes Objekt) vorsieht.

<sup>20</sup> Vgl. Barsalou (1992: 22–74).

die als Bedeutungsstrukturen analysierten Wissensstrukturen) als *rekursive Strukturen* aufgefasst werden. Jeder Frame ist danach selbst wieder eine Struktur aus Frames, oder, in der Terminologie Barsalou: jedes Konzept (jeder Begriff) muss selbst wieder als eine Struktur aus Konzepten (Begriffen) aufgefasst werden.<sup>21</sup> Nach Barsalou sind solche Rekursionen, wenn man das Prinzip innerhalb von Frames bzw. Begriffsstrukturen beschreibt, prinzipiell unendlich möglich, d.h. jeder Frame, jedes Wissensselement (verstanden als Wissensstruktur; bei Barsalou: Attribut-Werte-Struktur) ist ihm zufolge im Prinzip unendlich aufspaltbar bzw. verfeinerbar.

Will man die Frame-Analyse als praktisches wissensanalytisches Instrument benutzen (etwa zum Zwecke der Textsemantik oder der Diskursanalyse), dann ist weiterhin wichtig, zwischen verschiedenen *Ebenen des Wissens* zu unterscheiden. Man könnte auch von verschiedenen Erscheinungsformen oder Ebenen von „Bedeutungen“ sprechen. Berührt ist dasjenige, was in der Sprachtheorie auch unter der Überschrift der *type-token-* (*Muster-Exemplar-*) Problematik diskutiert wird.<sup>22</sup> Kurz gefasst geht es dabei darum, dass bei der Beschreibung zahlreicher sozialer Phänomene, darunter gerade auch der Verwendung von Sprachzeichen oder der damit zusammenhängenden Bildung und kognitiven Aktivierung von Begriffen, strikt zwischen der Ebene der allgemeinen Muster (*types*) und der Ebene der „Anwendung“ bzw. Spezifizierung im Gebrauch (*token*) unterschieden werden muss.<sup>23</sup> In der Frame-Theorie schlägt sich die *type-token-*Problematik darin nieder, dass sich zwei Arten von Frame-Auffassungen (und damit -Theorien) gegenüberstehen: Nämlich solche Theorien, die ganz klar auf die *type-* oder *Muster-* oder *Regel-*Ebene zielen (wie Fillmore und Minsky), und solche Theorien, die vor allem oder allein auf die *token-* oder *Exemplar-* oder *Anwendungs-*Ebene zielen (wie Barsalou).

Für Barsalou werden Frames und damit Begriffe (*concepts*) als kognitive *ad-hoc-*Strukturen in einem Sekundenbruchteil-Abschnitt kognitiver Aktivierungs-Prozesse aufgefasst. Daraus folgt, dass für ihn Frames oder Begriffe stets nur sog. instantiierte Frames bzw. instantiierte Begriffe sind, also Begriffe, die geistig-kognitiv bereits auf ein konkretes Exemplar in der Welt angewendet sind und hinsichtlich der Eigenschaften dieses Exemplars spezifisch angepasst bzw. (in der Terminologie der Frame-Analyse) „ausgefüllt“ sind. Für eine frame-theoretisch verfahrenende Begriffsanalyse, aber auch für die Textsemantik, würde das heißen: Eine Begriffs- oder Bedeutungs-Darstellung im Sinne von Barsalou *concept-*

---

<sup>21</sup> Den dieser Überlegung zugrundeliegenden Gedanken der *Rekursivität* aller Framestrukturen bzw. Konzeptstrukturen bzw. Wissensstrukturen entlehnt der Kognitionswissenschaftler Barsalou übrigens aus der linguistischen Syntax-Theorie. Rekursivität im syntaktischen Sinn meint die Einbettung einer Sub-Struktur mit einem bestimmten Aufbau in eine (Ober-)Struktur desselben Typs. So enthält etwa eine Nominalgruppe wie *das Haus des Bruders des Vaters des Freundes* selbst eine Attribut-Nominalgruppe *des Bruders des Vaters des Freundes*, die wiederum eine Attribut-Nominalgruppe *des Vaters des Freundes* enthält.

<sup>22</sup> Systematisch erstmals von Charles S. Peirce (1965) CP 4.537 auf den Begriff gebracht. Zu einer ausführlichen Darstellung und Diskussion der Problematik siehe Busse (2012: 614ff.).

<sup>23</sup> Linguisten unterscheiden dann etwa zwischen „*lexikalischem Wort*“ oder *Lexem* und „*Textwort*“ oder „*Wortverwendung*“. Dem einen Lexem *Vogel* stehen also Millionen von *token* bzw. Anwendungsfällen dieses Lexems gegenüber.

Begriff mit in jeder Position strikt spezifizierten Frame-Elementen beschreibt stets *instantiierte* Begriffe oder Bedeutungen (also angewandte Begriffe auf der *token*-Ebene, was Linguisten *disambiguierte Bedeutungen* nennen), und nicht einen Begriff /eine Bedeutung als überzeitliches, überindividuelles, über-situatives Muster, wie es normalerweise der Anspruch der Semantik und der meisten Modelle einer Begriffsanalyse wäre. Praktisch-analytisch hat es erhebliche Folgen, ob man sich in der Begriffs- und Wissens-Analyse und der Semantik eher für die Ebene der Abstraktion (*types* oder Muster) oder für die Ebene der angewandten, konkretisierten, instantiierten Begriffe (*token* oder Exemplare oder Anwendungsfälle) entscheidet.

An dieser Stelle sind vielleicht einige Bemerkungen dazu notwendig oder sinnvoll, warum überhaupt so etwas wie der Frame-Gedanke, oder überhaupt die Idee aufgekommen ist, dass ein Bedarf für eine neue Konzeption für Begriffsstrukturen und Bedeutungen (verstanden als Wissensstrukturen) besteht. Frame-Theorien sind in erster Linie entstanden aus dem Bewusstsein des Ungenügens traditioneller Begriffs- und Bedeutungstheorien, welche Begriffe bzw. Wortbedeutungen in grober Vereinfachung als Bündel von begriffsbestimmenden bzw. semantischen Merkmalen konzipieren. Von allen wichtigen Begründern der Frame-Theorie – und zwar unabhängig davon, ob es sich dabei um Linguisten wie Fillmore oder Kognitionswissenschaftler wie Minsky oder Barsalou handelt – ist kritisiert worden, dass solche Modelle (die z.B. Fillmore 1975, 128 recht sarkastisch als „checklist theory of meaning“ karikiert) nicht in der Lage sind, das Wissen, welches mit der Bedeutung sprachlicher Zeichen und Zeichenketten (also Satzteile, Sätze, Texte) verbunden ist (das sog. verstehensrelevante Wissen) auch nur annähernd in sachgerechtem und ausreichendem Umfang zu erfassen. Solche Modelle sind also hinsichtlich des semantischen bzw. begrifflichen Wissens, das sie zu erfassen erlauben, hochgradig reduktionistisch, verkürzend und unter-komplex. Insbesondere Fillmore hat dies mit zahllosen Beispielen aus der Alltagssprache immer wieder demonstriert.

Warum zögern wir, so fragt Fillmore, einen 40-jährigen Mann, dessen Erzeuger verstorben sind, eine *Waise* zu nennen? – Warum nennen wir ungern oder nie eine Ehefrau, die ihren Ehemann ermordet hat, eine *Witwe*. Warum zögern wir, den Papst einen *Junggesellen* zu nennen? – Was müssen wir alles von unserer Alltagskultur, unserem Verhalten, wissen, um ein Wort wie *Apfelgehäuse* verstehen zu können? Gehört dazu nicht die Kenntnis einer ganzen kulturell verwurzelten Praxis, bestimmte Teile eines Apfels zu essen und für genießbar zu halten, andere Teile aber nicht, und das, was wir dann übrig lassen mit diesem neuen Begriff zu benennen, und damit implizit eine Entität, ein Ding zu konstituieren, das in anderen Kulturen als dieses Ding überhaupt nicht bekannt und verstehbar ist, also in ihnen auch gar nicht als ein benennbares Ding existiert? – Was ein *Vegetarier* ist, kann man nur verstehen, wenn man die Ernährungs-Praxis ganzer Kulturen kennt. – Und für besonders schön halte ich das Beispiel *Ersatzkaffee* [im Original: *imitationcoffee*], weil es den auf Wahrheitswerte fixierten logischen Semantikern eine Nuss zu knacken gibt, die sie mit ihrem semantischen Modell gar nicht knacken können. Denn dieses Wort drückt etwas aus, das logisch nicht möglich ist: nämlich, dass das Bezeichnete zugleich *Kaffee* ist und eben kein *Kaffee* ist.

Welches kulturelle Wissen wirkt ein auf die adäquate Verstehbarkeit der sprachlichen Konstruktion *für ein* in einem Satz wie *Sie ist clever für ein Mädchen*, und welche Differenzen im Hintergrundwissen werden wirksam bei dem Unterschied zwischen den Sätzen: *Sie liest Sanskrit.* und *Sie liest sogar Sanskrit?* – Warum müssen wir einen völlig identischen Antezedenten-Satz in zwei Mini-Texten völlig unterschiedlich verstehen bzw. interpretieren, abhängig vom jeweiligen Folge-Satz, wie in:

*Ich hatte gestern Ärger mit meinem Auto. Der Vergaser war verschmutzt.*

*Ich hatte gestern Ärger mit meinem Auto. Der Aschenbecher war verschmutzt.*

Nach Fillmore muss man häufig eine ganze Geschichte mitverstehen, wenn man die volle Bedeutung von zwei nur anscheinend dasselbe Realgeschehen bezeichnenden Sätzen verstehen will. So etwa, wenn jemand die Tatsache, dass er sich zwei Stunden lang in der schönen Stadt *Barcelona* (oder *Hamburg*, oder *New York*) aufgehalten hat, mit den Sätzen

*Ich habe zwei Stunden an Land verbracht.* oder *Ich habe zwei Stunden am Boden verbracht.*

benennen kann? Es sich also beim Sprecher des ersten Satzes möglicherweise um einen Schiffskapitän, bei dem des zweiten um einen Flugkapitän handeln könnte? Welches Wissen ist alles zu aktivieren, um zu dem zu kommen, was man ein „volles Verstehen“ dieser Sätze nennen könnte?

Man kann aus diesen und vielen weiteren Beispielen Fillmores folgern: Sprachliche Zeichen – sind sie einmal in einer sozialen Gemeinschaft als solche etabliert – evozieren Wissensrahmen (Frames oder Frame-Komplexe). Sie aktivieren bei einem verstehenden Individuum Sektoren von Wissen, und – da sie als vereinzelte Wortzeichen kaum je vorkommen, in ihrer unvermeidlichen Kombination – ganze Agglomerationen von Wissen (die – der Frame-Theorie folgend – am besten als Frames bzw. Frame-Strukturen beschrieben werden können). Sie stellen, wie man auch sagen könnte, die Interpretation der jeweiligen Zeichen (bzw. kommunikativen Handlung) in einen bestimmten epistemischen / kognitiven Kontext. Man kann dies als den Prozess einer epistemischen Kontextualisierung bezeichnen. „Kontextualisierung“ wäre in dieser Sichtweise dann nichts als ein anderes Wort für „Verstehen“. Eine auf dem Modell der Frames beruhende Theorie der Semantik bzw. Begriffsanalyse wird sich daher wesentlich auch auf solche Bestandteile des verstehensrelevanten Wissens beziehen und beziehen müssen, die, wie es die Frame- und Skript-Theoretiker Schank und Abelson einmal ausgedrückt haben, „nirgendwo im Satz aufgefunden werden können“.<sup>24</sup> Gemeint ist damit natürlich, dass sie nicht aus der sog. Lexikalischen Bedeutung der verwendeten Wörter und der syntaktischen Struktur allein erschlossen werden können.

Sprachliche Zeichen, Wörter können aber nicht nur – im Sinne von Fillmores Slogan „Wörter evozieren Frames“ – Komplexe von verstehensrelevantem Wissen (also Frames bzw. frame-förmig organisierte konzeptuelle Strukturen) *indizieren* (d.h. als „Anzeichen“ im Sinne Husserls für das hinter ihnen stehende Wissen fungieren), sie können es auch *induzieren*, das Wissen sozusagen mit erzeugen. Auch dieser Vorgang kann in einem Frame-

---

<sup>24</sup> Schank & Abelson (1977: 9).

Modell des verstehensrelevanten Wissens recht gut erklärt werden. Nach Auffassung der Frame-Theoretiker (etwa Barsalou) erfolgt jede Wissenserweiterung dabei als Ausdifferenzierung vorhandener Frames.

Frames stellen, wie bereits erwähnt, (vereinfacht gesagt) Wissensstrukturen dar, die eine Kategorie (einen „Frame-Kern“, der auch als „Gegenstand“ oder „Thema“ des Frames aufgefasst werden kann) mit bestimmten Attributen verknüpfen, die wiederum jeweils mit bestimmten konkreten Werten gefüllt werden können.<sup>25</sup> Die Zahl und Art der Attribute eines Frames ist nicht zwingend für immer festgelegt, sondern kann variieren. So können z.B. neue Attribute hinzukommen. Frames werden dann meist verstanden als Strukturen aus (hier als rein epistemische Größen aufgefassten) Konzepten, die, da alle Konzepte selbst wiederum in Form von Frames strukturiert sind, sich als Strukturen aus Frames herausstellen. Insofern Frames im Wesentlichen (epistemische) Anschlussmöglichkeiten und -zwänge (für weitere Detail-Frame-Elemente) spezifizieren, ist ihre Struktur beschreibbar als ein *Gefüge aus epistemischen Relationen* (zu den angeschlossenen Elementen und unter diesen).

Zur Illustration und zum besseren Verständnis hier die schematische Darstellung eines nominalen Konzept-Frames nach Barsalou:

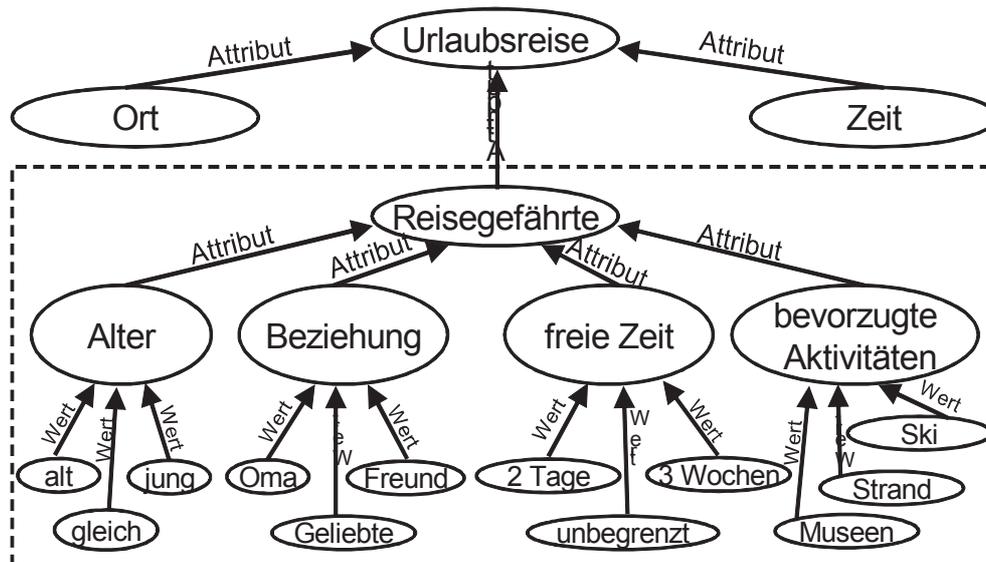


Abb. 1: Attribut-Frame für *Reisegefährte* nach Barsalou<sup>26</sup>

<sup>25</sup> In anderen Frametheorien heißen die Attribute „Leerstellen“, „slots“, oder „Anschlussstellen“ und die Werte „Füllungen“ oder „fillers“ oder „Anschlusselemente“.

<sup>26</sup> Vgl. Barsalou (1992: 33, 62).

Eine linguistische (semantische) aber auch eine begriffsanalytische Frame-Analyse erfasst mit der Annahme von „Frames“ also Strukturen im (verstehensrelevanten) Wissen. Dabei kann nach übereinstimmender Auffassung fast aller Forscher, die sich bisher Frame-analytisch betätigt haben, nicht strikt zwischen „sprachlichem Wissen“ und sogenanntem „Weltwissen“ (oder „enzyklopädischem Wissen“) unterschieden werden. Eine wichtige Interaktion zwischen „sprachlicher“ und allgemein-epistemischer Ebene liegt in der Tatsache, dass sprachliche Zeichen Weltwissen in spezifischer Weise fokussieren.<sup>27</sup>

## 5. Analyse des verstehensrelevanten Wissens als gemeinsamer Bezugspunkt von Text- und Diskursanalyse

Warum eignet sich nun ein Frame-Modell der Semantik besonders gut für die Analyse von Textbedeutungen oder Diskursen? Ich werde dieser Frage zunächst getrennt nach Textsemantik und Diskursanalyse nachgehen um dann beide in einer integrativen Perspektive zu betrachten. Textbedeutungen basieren, wie beschrieben, auf Satzbedeutungen, die sie zu komplexen epistemischen Geflechten vernetzen (ob deskriptiv, narrativ, explikativ, argumentativ usw.). Eine der wichtigen Wurzeln des Frame-Modells liegt nun in genuin satzsemantischen Überlegungen. Für Fillmore (1977, 1982, 1985, 2006) ist ein Frame zunächst ein satzsemantischer Wissensrahmen, in dem um einen Satzkern bzw. Kern der durch den Satz ausgedrückten bzw. evozierten Wissensstruktur (meist durch ein Verb sprachlich realisiert) andere Satzelemente (bzw. Wissenselemente) gruppiert sind, deren Vorkommen bereits in der Verbbedeutung semantisch vorgeformt bzw. „enthalten“ ist. Was in anderen Frame-Modellen als *slot* oder *Leerstelle* oder präziser *Anschlussstelle* (mit den entsprechenden *Füllungen* bzw. *Anschlusselementen*) angesprochen wird, figuriert im Modell Fillmores dann konsequent auch als *Frame-Elemente*. Erweitert man dieses Modell um das Frame-Konzept Barsalous (1992), dann können diese Frame-Elemente als konzeptuelle bzw. Wissensstrukturen analysiert werden, in denen ein Kategorien-Kern ebenfalls von Slots / Attributen näher spezifiziert wird (mit entsprechend weiteren Füllungen bzw. Werten). Dadurch gewinnt man ein geordnetes Struktur-Gefüge von Wissenselementen verschiedener frame-semantischer Stufen bzw. Funktionen, zwischen denen spezifische Relationen und teilweise auch Abhängigkeits-Beziehungen bestehen.

Der Nutzen des Frame-Modells für die Textsemantik besteht nun insbesondere darin, dass textbedeutungskonstituierende Relationen zwischen durch die Zeichen des Textes eingeführten / evozierten Wissenselementen sehr viel präziser identifiziert, herausgearbeitet und bestimmten Typen und Funktionen von Relationen zugeordnet werden können als mit herkömmlichen, eher intuitiv-hermeneutischen Verfahren. So kann z.B. für jedes wiederaufnehmende (und daher Kohärenz und damit Textbedeutung stiftende) Element in einem Text sehr viel genauer bestimmt werden, zu genau welchem Element aus der bisher aufgebauten Frame-Struktur des Textes es eine Beziehung herstellt. Allerdings ist zu beachten, dass in konkreten Texten bei solchen Wiederaufnahmen Wissensrelationen gestiftet (bzw.

---

<sup>27</sup> Siehe etwa die „Perspektive“ nach Fillmore (1977: 55–81), die er am Beispiel des COMMERCIAL EVENT-Frames durch Verben wie *kaufen*, *verkaufen*, *bezahlen*, *kosten* verwirklicht sieht.

verbalisiert oder verbal evoziert) werden, bei denen mitunter sehr komplexe intermediäre Wissensstrukturen<sup>28</sup> intervenieren, ohne die der Zusammenhang nicht als solcher erkennbar und verstehbar wäre. Solche intermediären bzw. vermittelnden Wissensstrukturen könnte man funktional in diesem Zusammenhang auch als Brückenstrukturen bzw. Überbrückungsstrukturen bezeichnen.

Epistemische Textrelationen wie auch Überbrückungsstrukturen werden in neueren, Frame-analytisch orientierten Forschungen etwa bei der Analyse *impliziter Anaphern* in Texten (die manchmal auch *assoziative Anaphern* genannt werden) thematisiert und analysiert, wie etwa anhand folgenden Beispiels:

- (5-1) *Als Peter zu seinem Auto[Antezedent] ging, merkte er, dass er **den Schlüssel** [assoziative Anapher] vergessen hatte.*

In diesem Satz<sup>29</sup> signalisiert die Verwendung des definiten Artikels *den* (vor *Schlüssel*), dass dieses Frame-Element als „vorerwähnt“ eingestuft wird, obwohl das referenzielle Nomen *Schlüssel* im Vor-Text nicht vorkommt. Mit Mitteln traditioneller semantischer Analyse lässt sich dieses Problem nicht lösen. Nimmt man jedoch eine Frame-Analyse des Satzes vor, dann ergibt sich, dass das Nomen *Schlüssel* auf ein implizites Frame-Element des im ersten Teilsatz verwendeten referentiellen Nomens *Auto* referiert. Offenbar gehen Textverfasser, die so formulieren, davon aus, dass mit der Benutzung eines Nomens (hier *Auto*) sämtliche (oder die meisten) Frame-Elemente des Bedeutungs-Frames dieses Nomens „in das Textuniversum eingeführt“ sind. Dadurch wird die erstmalige Verbalisierung eines solchen bereits implizit „eingeführten“ Frame-Elements textsemantisch gesehen zu einer „Wiederaufnahme“ dieses Frame-Elements (in traditioneller in der Textlinguistik übernommener rhetorischer Terminologie: zu einer Anapher).

Die folgenden Beispiele zeigen, dass aber nicht alle impliziten Anaphern mit lexem-bezogenen Wortbedeutungs-Frames erklärt werden können. Zudem operieren die Anaphern mit unterschiedlichen Ebenen der jeweiligen semantischen Frame-Strukturen.

- (5-2) *Sie fahren an einem Haus vorbei. **Ein Fenster** war eingeschlagen.*  
(5-3) *Die Schmidts haben vor, ein Haus zu bauen. **Das Grundstück** ist bereits gekauft.*  
(5-4) *Peter hat Lisa geküsst. **Das** gefiel Paul überhaupt nicht.*  
(5-5) *Er weilt nicht mehr unter uns. **Die Beerdigung** fand schon gestern statt.*  
(5-6) *Wir sind gestern nach Frankfurt gefahren. **Das Auto** war allerdings etwas zu klein.*

Während in (5-2) das anaphorische Nomen ein Frame-Element bzw. Attribut oberster Stufe des Antezedenten verbalisiert (*FENSTER* ist ein typisches TEIL von *Haus* und damit ein (Wert für ein) Frame-Element oberster Stufe, was insbesondere auch wahrnehmungstheoretisch mit dem für *Haus* typischen Perzeptionsschema begründet werden kann), handelt es sich in (5-1) inso-

---

<sup>28</sup> Intermediäre Wissensstrukturen in der hier verwendeten Ausdrucksweise wären solche Wissens-elemente oder -strukturen, für die es auf der Textausdrucksseite kein spezielles verbalisierendes bzw. evozierendes sprachliches Element gibt.

<sup>29</sup> Dieses und alle nachfolgenden Beispiele aus Ziem (2010). Antezedenten: unterstrichen; Anaphern: fett. Die nachfolgenden Überlegungen sind der Darstellung textsemantischer Leistungen der Frame-Semantik in Busse (2012: 769ff.) entnommen.

fern um ein stärker „vermitteltes“ (stärker implizites) Frame-Element, als *Schlüssel* kein Teil von *Auto* verbalisiert, sondern ein Objekt, das als INSTRUMENT für eine Handlung (AUTO AUF-SCHLIEßEN und v.a. AUTO ANLASSEN, d.h. AUTO IN BETRIEB NEHMEN) dient, die typischerweise mit *Auto* und seiner Standard-Funktion eng verknüpft ist, eigentlich also implizit eine der Affordanzen von AUTO betrifft.<sup>30</sup> Präziser gesagt: *Schlüssel* ist ein Wert für das Frame-Element INSTRUMENT in einem Prädikations-Frame wie AUTO ANLASSEN, der wiederum eingebettet ist als Teil eines übergeordneten Prädikations-Frames AUTO IN BETRIEBNEHMEN bzw. AUTO ZU SEINEM EIGENTLICHEN ZWECKBENUTZEN, der als Affordanz an den Frame *Auto* angeschlossen ist. Mithin handelt es sich in (5-1) stärker als in (5-2) um eine vermittelte Anapher, deren Auflösung Frame-analytisch bzw. wissens-analytisch gesehen über deutlich mehr Stufen als in (5-2) erfolgt.

Auch Beispiel (5-3) beruht indirekt auf Affordanzen, bzw. bezieht solche mit ein. Jedenfalls ist *Grundstück* eindeutig stärker (und auf höherer Ebene) in der Frame-Struktur der Prädikation *Haus bauen* (als einer der Affordanzen von *Haus*) verankert als in der Frame-Struktur von *Haus* alleine. Beispiel (5-4) zeigt, dass Anaphern sich auch auf ganze Prädikationen als Antezedenten beziehen können. Dies findet man typischerweise bei Pronomen als anaphorische Ausdrücke (wie in 5-4). Jedoch können auch hier nicht-pronominale indirekte Referenzen auf Prädikationen mittels lexikalisch-semantisch voll spezifizierten anaphorischen Ausdrücken vollzogen werden, wie Beispiel (5-5) zeigt. Dabei steht *Beerdigung* für einen Prädikations-Frame, in den als Aktanten-Frame-Element für AFFIZIERTES OBJEKTprototypischerweise der Wert (und dann Unter-Attribut) *Mensch* mit dem Unter-Unter-Wert *tot* für das Attribut LEBENSSTATUS dieses Frame-Elements integriert ist. Das Element *tot* bezieht sich nun anaphorisch auf einen Teil des Prädikations-Frames der für die phraseologische Wendung *Er weilt nicht mehr unter uns* angenommen werden muss. Dieser Ausdruck kann als metaphorische Verbalisierung der Prädikation *Er ist gestorben* aufgefasst werden. Teil der Frame-Beschreibung für diese Prädikation ist (als PRÄSUPPOSITION oder präziser als LOGISCHE FOLGERUNG) die Unter-Prädikation *Er ist tot*. In Beispiel (5-5) verläuft die anaphorische Beziehung zwischen (d.h. die Identifikation – verstanden als „identisch-setzen“ von) zwei Frame-Elementen jeweils bei Anapher und Antezedent auf abgeleiteter, stark vermittelter Ebene unterer Stufe. (5-6) ist dann jedoch wieder ein Beispiel für eine „direktere“ Form von Anapher, da *Auto* unmittelbar eines der Aktanten-Frame-Elemente (Instrument) für das antezedente Prädikat *fahren* darstellt. Alle Beispiele

---

<sup>30</sup> Unter *Affordanzen* versteht man in der neueren Sprachtheorie solche Begriffs- bzw. Bedeutungselemente, die sich auf keine physikalischen Dingeigenschaften im engeren Sinne des durch ein Wort bezeichneten Objekts beziehen, sondern auf Eigenschaften anderen Typs. Eine mögliche Arbeitsdefinition von *Affordanzen* wäre etwa: *menschen- und zweck-bezogene funktionale Eigenschaften von Dingen*. Solche Aspekte spielen in semantischen Beschreibungen vielfältig eine Rolle; einschlägig sind sie z.B. bei vielen Wortbildungen, etwa Nominalkomposita wie *Stahlmesser*, *Käsemesser*, *Kindermesser*. Während *Stahl* eindeutig eine physische Dingeigenschaft im traditionellen semantiktheoretischen Verständnis verbalisiert, verbalisieren *Käse* und *Kinder* konzeptuelle Attribute, die Affordanzen sind (*spezifisch zum Schneiden von Käse gedacht, gemacht und geformt*, bzw. *spezifisch für die Benutzung durch Kinder gedacht, gemacht und geformt*).

zeigen, dass die Frame-Analyse ein außerordentlich fruchtbares methodisches Instrument bei der Analyse und Erklärung von indirekten Anaphern ist, und damit einen wesentlichen Beitrag zur Analyse semantischer Textstrukturen leisten kann.

Der Gewinn eines Frame-semantischen Vorgehens bei der Analyse von Textbedeutungen liegt vor allem in folgendem: (1) Das Frame-Modell erlaubt es, wissens- und verstehensrelevante Elemente aufzuspüren, die dem analytischen Blick sonst leicht entgehen könnten; es fungiert dabei vor allem als Such- und Frage-Strategie. Dies gilt z.B. für die Analyse von Anaphern ebenso wie etwa für die Analyse von Argumentationszusammenhängen in Texten. (2) Das Frame-Modell ermöglicht es, die Art, den Verlauf und die Struktur von Beziehungen / Relationen zwischen einzelnen Elementen eines Textes (einer Textbedeutung) sehr viel präziser zu erfassen und zu kategorisieren; das Frame-Modell gibt dabei das Strukturmuster für die Analyse von Relationen vor, indem die einzelnen Elemente einer Textbedeutung (ob explizit verbalisiert oder implizit „mitzudenken“) den Ebenen einer rekursiven Frame-Struktur eindeutig zugeordnet werden können.<sup>31</sup> (3) Das Frame-Modell kann das integrierende Moment für eine Vielzahl unterschiedlicher Analysestrategien (wortsemantisch, anaphernanalytisch, argumentationsanalytisch, metaphernanalytisch) sein. Eine textsemantische Nutzung der Frame-Analyse besitzt mithin wohl ein erhebliches Entwicklungspotential.

Welchen Nutzen kann nun die Frame-Semantik im Kontext einer linguistischen Diskursanalyse haben?<sup>32</sup> Diskursanalyse hat es vielleicht nicht ausschließlich, aber doch weit überwiegend mit sprachlich verfassten Untersuchungsobjekten (Historiker und Philologen nennen sie ‚Quellen‘) zu tun. Das – in der Regel sprachlich vorliegende – Material ist dabei der Prüfstein und damit Ausgangspunkt jeglicher Analyse. Diskursanalyse ist also zunächst und vor allem Sprachanalyse (oder, wem diese Abschwächung mehr behagt: sprachgestützte Analyse). Zentraler Gegenstandsbereich der Diskursanalyse ist das, was Foucault *épistémè* nennt. Die von ihm als Grundeinheit der Diskursanalyse eingeführte *enoncé* kann als eine bestimmte Konstellation von epistemischen Elementen (Wissenselementen) begriffen werden, die *als* diese Konstellation an unterschiedlichen Orten, zu unterschiedlichen Zeiten, in unterschiedlichen Kontexten, Zweckeinbindungen, Interessen vorkommen und durchaus auch in unterschiedlicher sprachlicher oder zeichenhafter Gestalt auftreten kann. Da die *énoncés* nicht sozusagen frei flottierend in einem platonischen oder fregeschen Reich der puren Gedanken vor sich hin existieren, sondern notwendigerweise des Ausgesprochen-Werdens, Geschrieben-Werdens, Verstanden- und Gedacht-Werdens bedürfen, müssen sie sich mit den Mitteln der Sprach- bzw. Textanalyse, der Semantik, der kulturellen Interpretation dingfest machen lassen können. Ein Format, mit dem man dies besonders gut leisten kann, ist nun das Format der Wissensrahmen oder Frames.

In Bezug auf die Analyse der *énoncés* hat Foucault (1971: 55, [dt.: 37]) wie gesehen die

---

<sup>31</sup> Dass dies eine erhebliche „Interpretations-Arbeit“ voraussetzt, soll hier nicht verschwiegen werden.

<sup>32</sup> Immer verstanden als „Diskursanalyse nach Foucault“.

vier Kategorien *Ereignis*, *Serie*, *Regelmäßigkeit* und *Möglichkeitsbedingung* eingeführt. Diese vier Begriffe stützen die Deutung, dass es hier um jeweils spezifische Konstellationen von Wissenselementen geht. Da mit dem Modell der Wissensrahmen Strukturen aus Wissenselementen beschrieben werden, die sich in bestimmter Weise zueinander verhalten, scheint dieses Modell geeignet zu sein, *enoncés* und damit Strukturen und Bewegungen von und in Diskursen zu erfassen. Beispielsweise kann man dasjenige, was Foucault mit dem ‚Ereignishaften‘ des Auftretens einer *enoncé* meint, recht plausibel mit den im Zusammenhang der Frame-Theorie beschriebenen Synergieeffekten bei Frame-Erweiterungen, Frame-Kombinationen usw. erklären. Die von Foucault erwähnten *Regelmäßigkeiten* im Auftreten diskursiver Ereignisse können sich auf den verschiedensten Ebenen der Organisation diskursiver Einheiten einstellen. Auch eine Zeichenverwendungskonvention (eine ‚Bedeutung‘) ist eine ‚Regelmäßigkeit‘ im epistemologischen Sinne. Da das Modell der Wissensrahmen aber gerade dafür entwickelt wurde, ‚Bedeutungen‘ sprachlicher Einheiten besser zu beschreiben als ältere Bedeutungsmodelle, findet das Modell der Wissensrahmen auch in dieser Hinsicht ein Anwendungsfeld im Rahmen der Analyse von Diskursen und diskursiven Beziehungen. Auch die vierte von Foucault genannte Analysekategorie für Diskurse, die der *Möglichkeitsbedingung*, lässt sich mit Bezug auf Wissensrahmen erklären und beschreiben. Gemeint ist damit: Bestimmte epistemische ‚Ereignisse‘ (im diskurstheoretischen Sinne) können überhaupt nur eintreten, wenn in einer vorherigen epistemischen Konstellation die Bedingungen dafür geschaffen wurden, dass diese möglich wurden. Auch diesen Effekt kann man frame-theoretisch gut erklären: Ein Synergieeffekt durch eine Interrelation von zwei zunächst distanten Frames (oder Frame-Komplexen) kann nur dann entstehen, wenn diese Frames (oder Frame-Komplexe) im System des geltenden Wissens überhaupt aufeinander beziehbar waren. Diese Bedingung der Aufeinander-Beziehbarkeit muss aber erst geschaffen werden; sie ist logisch und epistemologisch unabhängig davon, ob diese Beziehung tatsächlich hergestellt wird (ob also das ‚diskursive Ereignis‘, der ‚Synergieeffekt‘ tatsächlich eintritt).

Geht man davon aus, dass es in Diskursen immer um epistemische Phänomene (um Wissen und seine Bewegungen) geht, dann sind diskursive Elemente als epistemische Elemente (Wissenselemente) und diskursive Ereignisse als das konkrete, kontextualisierte und situierte Auftreten solcher Wissenselemente aufzufassen. Dies bildet den Konnex zu den Wissensrahmen als Strukturen des Wissens, in denen die Position und Funktion von Wissenselementen (Frame-Elementen und Teil-Frames) dingfest gemacht werden können.

Die Beziehung zwischen Diskurs(en) und Wissensrahmen ist nicht nur in einer Richtung interessant. Bisher haben wir nur beschrieben, wie Elemente bzw. Aspekte von Diskursen in Termini von Wissensrahmen beschrieben oder erklärt werden können (bzw. Aspekte der Diskursanalyse mit Mitteln der Frame-Analyse). Mindestens ebenso interessant und wichtig ist aber auch die Umkehrung dieser Beziehungsrichtung: Von den Diskursen zu den Wissensrahmen. Ausgesprochen wichtig in diesem Kontext (und eine interessante Aufgabe diskursanalytischer Forschung) ist die diskursive Überformung, die bereits in kleinsten Details im Prozess der Bildung und Ausdifferenzierung epistemischer (kogniti-

ver) Schemata (bzw. Frames) zu beobachten ist. Im Kontext der Frame-Analyse (Analyse der Wissensrahmen) kommt wie gezeigt der Ausbildung von *Attributen* („slots“, „Leerstellen“) oder *Aspekten* eine wichtige Rolle zu, weil diese die zentralen Strukturelemente von Frames bzw. Wissensstrukturen darstellen. Gerade der Prozess der Schemadifferenzierung oder Aspektbildung (technisch gesprochen: der Ausbildung neuer Attribute bzw. Slots für existierende Frames, die dann selbst wiederum zu neuen Frames mit wiederum neuen Attribut-Konstellationen führen können) ist in hohem Maße durch diskursive Prozesse oder Strukturen beeinflusst, überformt. Ob in einem Frame ein neues, bisher nicht ‚gesehenes‘ (in diesem Kontext, in dieser epistemischen Teilstruktur nicht epistemisch ‚prozessiertes‘, angewendetes) Attribut (Frame-Element) eingeführt und durch Serienbildung und Ausbildung von Regelmäßigkeiten langfristig epistemisch verankert wird, hängt meist von epistemischen Tendenzen und Relationsbildungen ab, die sehr gut diskursanalytisch erklärt und beschrieben werden können. (Es ist dies ein Punkt, wo das ‚Soziale‘ elementar auf das ‚Wissen‘, das ‚Denken‘ und seine ‚Inhalte‘ einwirkt, da die diskursiven Prozesse und Strukturen letztlich immer nur als soziale Prozesse und als aufgrund sozialer Prozesse induzierte Strukturen aufgefasst werden können.)

Die diskursive Überformung tritt hier an zwei Punkten auf. Zum einen bei der Frage, genau welche neuen Attribute oder Aspekte in einen vorhandenen Frame, eine vorhandene Wissenskonstellation erstmals ‚eingebaut‘ werden (und damit auch der Frage, ob epistemische Aspekte/Elemente eines bestimmten Typs in einem gegebenen Frame eines bestimmten epistemischen Typs überhaupt eingebaut werden können, d.h. der Frage, welche epistemischen Elemente welchen Typs in welche Frames welchen Typs an welchen Positionen – nach Maßgabe der gegebenen Wissensstrukturen, die ja als aufgrund diskursiver Prozesse so geformte Strukturen aufgefasst werden müssen – integriert werden können). Zum anderen wirkt die diskursive Überformung auf die Bildung von Serien und vor allem Regelmäßigkeiten der Vollzugsakte solcher epistemischen Elemente ein, insofern es von diskursiven Tendenzen, Bedingungen und ‚Constraints‘ abhängt oder abhängen kann, welche epistemischen Elemente (oder Konstellationen oder Relationen) überhaupt ‚serienfähig‘ sind, d.h. im gegebenen diskursiven Setting geeignet (oder, wenn man so will, dafür ‚zuge lassen‘) sind, Regelmäßigkeiten auszubilden und dadurch auf Dauer gestellt zu werden, d.h. fest in der Episteme einer gegebenen Zeit verankert zu werden.

„Wörter evozieren Frames“ war eine der zentralen Hypothesen des linguistischen Begründers der Wissensrahmen-Semantik Charles J. Fillmore (1982: 117 und 2006: 613). Manchmal ist dies in eklatanter Weise offensichtlich: Die ungeheure Vehemenz und epistemische Tiefe, die das Evokationspotential mancher sprachlicher Ausdrücke haben kann, ist schon lange nicht mehr so deutlich geworden, wie durch den kleinen Ausdruck ‚*Waffen-SS*‘ im Kontext des Grass-Diskurses.<sup>33</sup> Es können aber auch oft recht unscheinbare Wörter sein, die äußerst komplexe Wissensrahmen oder sogar Wissensrahmen-Netze evozieren. In die-

---

<sup>33</sup> Insofern wäre dieser ein idealer Gegenstand einer epistemologisch orientierten Diskursanalyse. Siehe zu einer kleinen Prä-Analyse dieses Diskurses auf dem Hintergrund eines frame-theoretischen Ansatzes Busse (2008a: 76ff.)

sen Wissensrahmen, die nach dem Modell der Frame-Theorie als in sich nach festen Prinzipien strukturiert betrachtet werden können, können sich möglicherweise einzelne Wissenselemente, die für einen Diskurs, eine diskursive Bewegung, eine diskursive Strategie zentral sind, auch an versteckter, in der Wissensstruktur auf tieferen, mehrfach vermittelten Ebenen eingebetteter Stelle verbergen. Das Frame-Modell scheint dann ein Analysemodell zu sein, das besonders geeignet ist, solche Elemente aufzufinden und in ihrer Position und Funktion in einer Wissensordnung zu beschreiben und zu erklären.

Gemeinsam ist dem Frame-Modell einer ‚interpretivesemantics‘ im Sinne Fillmores (1985) und dem Diskursgedanken bei Foucault daher die Berücksichtigung auch des ‚stillschweigenden‘, durch ‚semantische Marker‘ oder ‚Dingmerkmale‘ nicht erfassbaren verstehensrelevanten Wissens. Frame-gestützte Analysen sind ein ausgezeichnetes Mittel, um solche versteckten Wissensbestandteile empirisch aufzuspüren. Eine am Frame-Begriff orientierte Analyse der epistemischen Voraussetzungen für die Bedeutung wie für die Möglichkeit des Auftretens bestimmter diskursiver Elemente kann verstanden werden als eine Suchstrategie, die ergiebiger sein kann als das freie interpretatorische Deuten. Eine auf das Format der Wissensrahmen gestützte Analyse kann epistemische Zusammenhänge und Bedingungsgefüge aufdecken, die sonst möglicherweise unentdeckt geblieben oder nicht in ihrem Wirkzusammenhang gesehen worden wären. Diskursanalytische Perspektive und rahmengestützte Suchstrategie können sich fruchtbar ergänzen. Ohnehin bin ich der Überzeugung, dass Forscher wie Fillmore und Foucault zumindest partiell von vergleichbaren Fragestellungen angetrieben wurden, wie z.B. der Frage nach den tatsächlichen epistemischen Hintergründen für Äußerungen und Texte. Beide gehen von der Annahme aus, dass die verstehensbedingenden, die diversen soziohistorischen Funktionen von Äußerungen/Texten tragenden epistemischen Voraussetzungen nicht auf der Grundlage der reduktionistischen linguistischen und philosophischen Bedeutungsmodelle zur Entstehungszeit ihrer Überlegungen aufgefunden werden können, sondern einer viel grundsätzlicheren und weiter gefassten epistemologischen Perspektive bedürfen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Diskursanalyse und Wissensrahmenanalyse sind nicht identisch, beruhen aber auf ähnlichen theoretischen Grundannahmen und können methodisch ineinandergreifen und sich ergänzen. Gemeinsamer Bezugspunkt ist das, was ich das *verstehensrelevante Wissen* nenne, bzw. dasjenige, was Fillmore das durch die Wörter eines Diskurses oder Textes evozierte Wissen genannt hat. Der Bezug zwischen Sprache und damit Sprachanalyse, und (linguistischer) Semantik und Diskurs ergibt sich dadurch, dass das Wissen nur in und durch Sprache *als* Wissen konstituiert wird und damit in den Status der Ausdrückbarkeit und Kommunizierbarkeit gelangt. Sprache *schafft* dieses Wissen nicht (in einem gewissen Sinne, der noch diskutiert werden müsste); ohne sie wäre es aber schlicht nicht verhandelbar, könnte keine Wirkungen entfalten. Das Wissen als solches ist aber frame-förmig – als Wissensrahmen – organisiert und strukturiert. Diese Organisation ist gegeben, gleich ob man das Wissen im Hinblick auf im engeren Sinne semantische Untersuchungsziele (im Rahmen einer linguistischen oder linguistisch motivierten Wort-, Satz- oder Textsemantik) oder im Hinblick auf Untersuchungsziele einer Diskurs-

analyse im Sinne Foucaults erschließen will. Während herkömmliche Methoden der Satz- oder Textsemantik oft nur recht grobe oder an der epistemischen Oberfläche leicht zugängliche Wissens Elemente berücksichtigen (und in dieser Hinsicht reduktionistisch genannt werden müssen), und auch viele bisherige Diskursanalysen eher gröbere epistemische Elemente erfassen (insbesondere wenn diese Analysen stark quantitativ, mit großen Korpora oder sogar ausschließlich ‚*corpus-driven*‘ operieren), erlaubt es das Wissensrahmen- oder Frame-Modell, auch sehr subtile, versteckte, in gegebenen Wissensstrukturen sehr tief eingebettete, man kann auch sagen: in den Tiefen eines Diskurses verborgene Wissens Elemente zu erschließen und überhaupt erst dadurch in ihrer Wirkungskraft auf den Diskurs (diskursive Formationen, Bewegungen, Ereignisse und Regelmäßigkeiten) zu bestimmen.

Diskursive bzw. diskursanalytisch interessante Aspekte in oder in Bezug auf Frames (Wissensrahmen) können etwa folgende sein:

- (1) Frame-Elemente (Attribute / Anschlussstellen / Slots) können aufgrund diskursiver Bewegungen / Mechanismen / Zwänge Teil der Frame-Struktur geworden sein.
- (2) Analog gilt, dass auch bestimmte Füllungen / Werte / Wertebereiche, z.B. insbesondere auch prototypische oder sog. Standardwerte (defaultvalues), aufgrund diskursiver Bewegungen / Mechanismen / Zwänge Teil der Frame-Struktur geworden sein können.
- (3) Sowohl Attribute / Anschlussstellen / Slots als auch bestimmte Füllungen / Werte / Wertebereiche können aufgrund diskursiver Bewegungen / Mechanismen / Zwänge aus einer Frame-Struktur getilgt / ausgeschlossen werden.
- (4) Diskurswandel kann dazu führen, dass Attribute / Anschlussstellen / Slots wie auch bestimmte Füllungen / Werte / Wertebereiche auch ohne explizit als solche feststellbare Bewegungen / Mechanismen / Zwänge aus einer Frame-Struktur entfallen (Ideenwandel, Wissenswandel, Begriffswandel, Bedeutungswandel ohne explizit strategische Implemente).
- (5) Diskursive Bewegungen / Zwänge können dazu führen, dass bestimmte Frame-Elemente (sowohl Attribute / Anschlussstellen / Slots als auch Füllungen / Werte / Wertebereiche) in der Aktualisierung von Frames (Instantiierung, token-Ebene) nicht fokussiert oder nicht aktiviert (unterdrückt) werden (ohne vollständig getilgt worden zu sein). Es gibt sprachliche Strategien, die solche diskursiven Wirkungen unterstützen oder ermöglichen (z.B. die in der linguistischen Sprachkritik ausführlich beschriebene Tendenz zur Ent-Agentivierung, die insbesondere im politischen Sprachgebrauch häufig genutzt wird).
- (6) Diskursive Bewegungen / Mechanismen können zu einer internen Umstrukturierung einer Frame-Struktur führen; Frame-Elemente (Attribute / Anschlussstellen / Slots) können in der Struktur verschoben, anders „angebunden“ werden, um sie nicht vollständig aufgeben zu müssen.
- (7) Frame-Elemente (Attribute / Anschlussstellen / Slots) können innerhalb eines bestimmten Frames unterschiedliche Grade an Salienz aufweisen; diskursive

Bewegungen / Mechanismen können dann eine interne Umstrukturierung in der Saliens-Hierarchie einer Frame-Struktur bewirken, das heißt, dass einzelne Elemente salienter werden als vorher oder andere ihre Saliens verlieren bzw. ihren Grad an Saliens reduzieren. (Hier besteht wohl ein Zusammenhang mit dem unter (5) angesprochenen Aspekt der diskursgesteuerten Fokussierung.)

- (8) Diskursive Bewegungen / Mechanismen können Quer-Relationen zwischen Frames bzw. zwischen Frame-Elementen verschiedener Frames etablieren, tilgen oder verschieben.
- (9) Eine intensive Form der Etablierung solcher Quer-Relationen kann zur Verschmelzung (Amalgamierung oder Frame-Blending) zweier Frames führen. (Frame-Blending findet z.B. regelmäßig beim Entstehen von Metaphern statt.)
- (10) Möglicherweise können diskursive Bewegungen / Mechanismen / Zwänge zu Umordnungen in Begriffs-Hierarchien (sog. Ontologien, frame-technisch gesprochen: Relationen der Frame-Vererbung) führen, etwa dergestalt, dass ein Frame (ein Begriff) seinen übergeordneten Frame (Ober-Begriff) wechselt, ohne in seiner internen Struktur vollständig umgestaltet zu werden

Weitere Auswirkungen diskursiver Bewegungen / Mechanismen / Zwänge auf Wissensrahmen / Frames wären denkbar, die hier noch nicht aufgeführt sind. Ob alle vorgenannten Beispiele wirklich Relevanz haben, könnte erst eine intensive integrierte frame- und diskursanalytische Forschung ergeben, die bisher noch nicht existiert.

## **6. Leistungen und Grenzen einer wissensanalytischen Text- und Diskurssemantik**

So weit zu den Leistungen eines Frame- oder Wissensrahmenmodells der Semantik zu Zwecken der Textsemantik und der Diskursanalyse. Es soll aber nicht verschwiegen werden, dass in der praktischen Anwendung einer Frame-Analyse durchaus auch immer gewisse Schwierigkeiten auftreten, von denen ich hier nur kurz die wichtigsten andeuten kann. In der Forschungslandschaft der letzten zwei Jahrzehnte bis hin zu derzeit laufenden Vorhaben werden Frames als Instrument der Begriffs- bzw. Wissens-Analyse häufig in eher reduktionistischer, auf die wesentlichen Kern-Elemente beschränkter Form praktiziert.<sup>34</sup> Versucht man, sich von diesem Reduktionismus zu lösen (was insofern konsequent wäre, als ja die Frame-Theorie vor allem zu dem Zweck entstanden ist, die Reduktionismen älterer Modelle, wie der Checklist-Theorien der Bedeutung zu überwinden) und wendet die Frame-Semantik als ein Instrument epistemisch feindifferenzierender, Tiefenschichten des verstehensrelevanten Wissen erfassender und beschreibender semantischer Analyse an, dann steht insbesondere ein praktisches Problem immer im Vordergrund, das ich auf den Namen *Ockhams-razor-Problematik* getauft habe.

Ein nicht geringes Problem für eine angewandte Frame-Analyse (insbesondere von inhalt-

---

<sup>34</sup> Zur Darstellung und Diskussion bisher praktizierter Formen der Frame-Analyse siehe Busse (2012: 135ff., 440ff.).

lich komplexen Begriffen wie im Falle sozio-historischer Begriffe, aber sicherlich auch im Kontext einer frame-analytischen Text-Semantik und Diskursanalyse) stellt eine Problematik dar, die in der analytischen Philosophie unter dem Begriff *Ockhams razor* (Ockhams Rasiermesser) diskutiert wird. Gemeint ist die scholastische Maxime (die angeblich Vorläufer bei William von Ockham hat): „*entia non sunt multiplicanda praeter necessitatem*“ („Entitäten dürfen nicht über das Notwendige hinaus vermehrt werden.“) In einer Frame-Analyse geht es dabei konkret darum, genau welche Frame-Elemente und wie viele jeweils angesetzt werden sollen. Diese Problematik, die also solche bei den kognitionswissenschaftlichen und linguistischen Begründern der Frame-Theorie, deren Augenmerk stets eher konkreten Begriffen für natürliche Entitäten oder Alltagshandlungen galt, nicht gesehen und diskutiert wurde, entfaltet sich insbesondere bei der Beschreibung von abstrakten Begriffen (wie z.B. philosophischen Begriffen, Rechtsbegriffen oder sozialhistorischen Begriffen) zu einem gravierenden praktischen Problem. Deutlich wird die Problematik, wenn man verschiedenen Spezifizierungs-Stufen einer frame-analytischen Beschreibung betrachtet, bei denen die Zufügung bzw. weitere Ausdifferenzierung einzelner Frame-Elemente zu einer immer größeren Zahl an Knoten und Kanten und einer stetig komplexer, größer, aber auch unübersichtlicher werdenden Strukturdarstellung führt.

Die dabei bestehende Problematik hängt eng zusammen mit dem, was man in der (linguistischen) Semantik das Ziel einer „maximal expliziten Paraphrase“ nennt. Maximale Explizitheit ist ein Grundproblem jeder wissensanalytischen Semantik und Begriffsdarstellung (wie z.B. auch jeder Theorie der Textinterpretation und Hermeneutik) und in vollem Sinne praktisch nicht zu erreichen.<sup>35</sup> Deshalb muss in der Frame-Analyse und -Beschreibung das

---

<sup>35</sup> Mit einem schönen Beispiel hat Minsky dieses Problem illustriert, wenn er Tisch charakterisierte als „Vorrichtung, mit der man in natürlichen Umgebungen, in denen Schwerkraft existiert, einen Gegenstand in einem gewissen Abstand vom Boden in einer solchen Höhe fixieren kann, dass er von einem (meist: sitzenden) Menschen bequem und gut erreicht / erfasst werden kann“. In normalen lexikographischen Bedeutungsbeschreibungen für Tisch würde Schwerkraft wohl kaum als Bedeutungselement genannt werden, auch wenn es kognitiv-begrifflich gesehen eine konstitutive Funktion für unser Wissen darüber, was ein Tisch und wozu er gut ist, hat. – Von Kognitionswissenschaftlern im Umkreis der Frame-Theorie wurde maximale Explizitheit der Analysen des Öfteren ausdrücklich gefordert. So von R.C. Schank und R.P. Abelson (1977: 10): „Jede Information in einem Satz, die implizit ist, muss in der Repräsentation der Bedeutung des Satzes explizit gemacht werden.“ – Minskys Beispiel weist jedoch darauf hin, dass dieses Ziel praktisch gar nicht erreicht werden kann. Hinderlich dafür ist insbesondere Barsalou's zutreffende Erkenntnis der infiniten Ausdifferenzierbarkeit von Frames: „Von der expliziten Repräsentation einer kleinen Zahl von Frame-Komponenten im Gedächtnis entwickelt eine Person die Fähigkeit, eine unbegrenzt große Anzahl von Konzepten im Feld des Frames zu repräsentieren. Obwohl Individuen nur wenige dieser Konzepte explizit repräsentieren mögen, können sie jedes beliebige der verbleibenden konstruieren, indem sie neue Kombinationen von Werten über Attribute hinweg bilden. [...] Frames sind begrenzte [finite] Erzeugungs-Mechanismen. Eine mäßige Zahl expliziter Frame-Information im Gedächtnis ermöglicht die Produktion / Erschließung [computation] einer enorm großen Zahl von Konzepten. Durch das Kombinieren von Attribut-Werten auf neue Weisen konstruieren Menschen neue Konzepte, die implizit im existierenden Frame-Wissen enthalten sind.“ Barsalou (1992: 63). (Alle Übersetzungen der im Original engl. Zitate vom Verf.).

Prinzip von *Ockhams razor* als Arbeitsmaxime gelten: Es sollten jeweils stets nur solche Bedeutungs- bzw. Frame-Elemente (Attribute oder Werte) angesetzt werden, deren Darstellung für das Verständnis der dargestellten (Bedeutungs-)Struktur unverzichtbar sind. Solche Wissens Elemente, die zwar im Hintergrundwissen mitschwingen, aber als ubiquitär bzw. selbstverständlich vorausgesetzt werden können (z.B. generelle Eigenschaften von Menschen, Lebewesen, Dingen, Geschehensabläufen), müssen und sollten so lange nicht explizit erfasst werden, wie sie nicht für eine spezifische Bedeutungs-Struktur (z.B. eine Text-Struktur oder ein zu beschreibendes diskursives Phänomen) thematisch sind oder wie sich dahinter nicht spezifische diskursive Bewegungen und Wirkkräfte verbergen. Allerdings ist nie ausgeschlossen, dass nicht im Einzelfall auch scheinbar banale und selbstverständliche Wissens Elemente thematisch werden können. Man steht also bei jedem potentiellen Frame-Element immer vor der (sich in der Praxis durchaus als schwierig und Gedanken-aufwändig erweisenden) Entscheidung, ob man ein bestimmtes Element (und wenn ja in welcher Form und Ausdifferenzierung) in eine Bedeutungs- bzw. Frame-Darstellung aufnehmen soll. Im Prinzip muss die Ansetzung jedes einzelnen Elements in Bezug auf die Zielsetzung und das Korpusmaterial streng geprüft und gut begründet werden.

Die Frame-Theorie ist dort stark, wo sie in die erkennbaren Lücken älterer bedeutungs- und begriffs-theoretischer Konzeptionen (wie der Merkmalanalyse, der Logischen Begriffstheorie und Semantik, der wort-isolierenden lexikalischen Semantik, der logik-fundierten kompositionalistischen Satzsemantik, der wort- und begriffs-isolierenden historischen Semantik) stößt. Genauer gesagt: Überall dort, wo der Umfang, die Komplexität, die Subtilität, die Ausdifferenziertheit und die epistemische Vernetzung des verstehensrelevanten bzw. begriffsrelevanten Wissens in den älteren Modellen teilweise deutlich unterschätzt wurde. Vor allem auf dem Feld der Analyse komplexer Begriffsstrukturen, der Begriffskonkurrenz sowie des Begriffswandels kann eine Frame-Analyse ihre besondere Leistungsfähigkeit entfalten und ist m.E. anderen Ansätzen überlegen. Es steht aber zu vermuten, dass es nicht so sein wird, dass alle Arten und Komplexitätsgrade von Begriffsstrukturen (verstanden als Wissensstrukturen) oder gar von diskursiven Bewegungen im Wissen gleichermaßen gut (oder überhaupt) mit ein und demselben Frame-Modell analysiert werden können. Welche Aspekte der Frame-Analyse für solche Untersuchungsziele, wie sie auch auf dieser Tagung verhandelt werden, nützlich sind, könnte nur in konkreten Versuchen einer praktischen Umsetzung herausgearbeitet werden.

## Literatur

- Barsalou, Lawrence W. 1992: "Frames, concepts, and conceptual fields", in: Adrienne Lehrer & Eva F. Kittay (Hrsg.): *Frames Fields and Contrasts*, Hillsdale, N.J.: Erlbaum
- Bartlett, Frederick C. 1932: *Remembering: A Study in Experimental and Social Psychology*, Cambridge: UP
- Busse, Dietrich 1987: *Historische Semantik* (= Reihe „Sprache und Geschichte“ Bd. 13, Hrsg. v. R. Koselleck & K. Stierle), Stuttgart: Klett-Cotta
- Busse, Dietrich 1991: *Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik*, Opladen: Westdeutscher Verlag. [Stark erweiterte und überarbeitete Neuauflage: Busse 2014]

- Busse, Dietrich 1997: "Semantisches Wissen und sprachliche Information. Zur Abgrenzung und Typologie von Faktoren des Sprachverstehens", in: Inge Pohl (Hrsg.): *Methodologische Aspekte der Semantikforschung (Sprache – System und Tätigkeit 22)*, Frankfurt am Main u.a.: Lang (1997): 13-34
- Busse, Dietrich 2000: "Historische Diskurssemantik. Ein linguistischer Beitrag zur Analyse gesellschaftlichen Wissens", in: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht*, Heft 86, 31. Jg.: 39-53
- Busse, Dietrich 2003: "Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte? Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer historisch-semantischen Epistemologie", in: Carsten Dutt (Hrsg.): *Herausforderungen der Begriffsgeschichte*, Heidelberg: Winter (2003): 17-38
- Busse, Dietrich 2008a: "Diskurslinguistik als Epistemologie. Das verstehensrelevante Wissen als Gegenstand linguistischer Forschung", in: Ingo Warnke & Jürgen Spitzmüller (Hrsg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*, Berlin: de Gruyter (2008): 57-88
- Busse, Dietrich 2009: *Semantik* (= UTB 3280 LIBAC Linguistik Bachelor), München: Fink
- Busse, Dietrich 2012: *Frame-Semantik – Ein Kompendium*, Berlin / Boston: de Gruyter
- Busse, Dietrich 2014: *Sprachverstehen und Textinterpretation. Grundzüge einer verstehenstheoretisch reflektierten interpretativen Semantik*, Wiesbaden: Springer VS, 418 S
- Busse, Dietrich & Teubert, Wolfgang 1994/2013: "Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik"[zusammen mit Wolfgang Teubert], in: Dietrich Busse & Fritz Hermanns & Wolfgang Teubert (Hrsg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*, Opladen: Westdeutscher Verlag (1994): 10-28 [Wiederabdruck in Busse/Teubert (Hrsg.) 2013]
- Busse, Dietrich & Teubert, Wolfgang (Hrsg.) 2013: *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven* (= Reihe Interdisziplinäre Diskursforschung), Wiesbaden: Springer VS
- Derrida, Jacques 1976: "Signatur, Ereignis, Kontext", in: Ders.: *Randgänge der Philosophie*, Frankfurt am Main / Berlin / Wien: Ullstein, (1976): 124-160 [zuerst: Marges de la philosophie. Paris: Les Éditions de Minuit 1972]
- Dijk, Teun A. van 1980: *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung*, Tübingen: Niemeyer
- Fillmore, Charles J. 1968: "The Case for Case", in: Emmon Bach & Robert T. Harms (eds.): *Universals in Linguistic Theory*, New York: Holt, Rinehart & Winston (1968): 1-88 [Teilabdruck in: René Dirven & Günter A. Radden (eds.): *Fillmore's Case Grammar. A Reader*, Heidelberg: Groos(1987):21-34 [Dt. Übers. in: Werner Abraham (Hrsg.): *Kasustheorie*, Frankfurt am Main: Athenäum (1971): 1-118]
- Fillmore, Charles J. 1970: "The Grammar of Hitting and Breaking", in: Roderick A. Jacobs & Peter S. Rosenbaum (eds.): *Readings in English Transformational Grammar*, Waltham, Mass.: Ginn (1970): 120-134
- Fillmore, Charles J. 1975: "An alternative to checklist theories of meaning", in: Cathy Cogen et al. (eds.): *Proceedings of the First Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society*, Berkeley: Berkeley Linguistics Society (1975): 123-129
- Fillmore, Charles J. 1977: "Scenes and Frames Semantics", in: A. Zampolli (ed.): *Linguistic Structure Processing*, Amsterdam (1977): 55-81
- Fillmore, Charles J. 1982: "Frame Semantics", in: *The Linguistic Society of Korea* (ed.): *Linguistics in the Morning Calm*, Seoul: Hanshin Publishing Corp. (1982):111-137
- Fillmore, Charles J. 1985: "Frames and the Semantics of Understanding", in: *Quaderni di Semantica* 6, (1985): 222-254
- Fillmore, Charles J. 1992: "'Corpus linguistics' vs. 'computer-aided armchair linguistics'", in: Jan Svartvik (ed.): *Directions in Corpus Linguistics* (= Proceedings of 1991 Nobel Symposium on Corpus Linguistics), Berlin/New York: Mouton de Gruyter (1992): 35-60
- Fillmore, Charles 2006: "Frame Semantics", in: Keith Brown (ed.): *Encyclopedia of Language and Linguistics*, 2nd Edition. Amsterdam: Elsevier (2006): 613-620
- Foucault, Michel 1969: *L'archéologie du savoir*, Paris: Gallimard (Dt.: Foucault, Michel 1973:

- Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main: Suhrkamp)
- Foucault, Michel 1971: *L'ordre du discours. (Leçon inaugurale au Collège de France prononcée le 2 décembre 1970)*, Paris: Gallimard. (Dt.: Foucault, Michel 1974: *Die Ordnung des Diskurses*, München: Hanser)
- Greimas, Algirdas Julien 1966: *Sémantique structurale*, Paris : 1966. (Dt.: *Strukturelle Semantik*, Braunschweig: 1971)
- Günther, Horst 1978: "Auf der Suche nach der Theorie der Begriffsgeschichte", in: Koselleck (1978a): 102-120
- Günther, Horst 1979: *Freiheit, Herrschaft und Geschichte. Semantik der historisch-politischen Welt*, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Humboldt, Wilhelm von 1835: "Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts (1830-1835)", in: Humboldt (1963): 368-756
- Humboldt, Wilhelm von 1963: *Schriften zur Sprachphilosophie*(= Werke in fünf Bänden, Bd. 3), Darmstadt
- Husserl, Edmund 1901/1913: *Logische Untersuchungen* Bd. II/1. Sechste Auflage, Tübingen: (1980) (Nachdruck der zweiten umgearbeiteten Auflage 1913; zuerst 1901)
- Koselleck, Reinhart 1972: "Einleitung", in: Brunner, Otto & Conze, Werner & Koselleck, Reinhart (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Stuttgart: Klett-Cotta (1972 ff.) Bd. 1: S. XIII-XXVII
- Koselleck, Reinhart (Hrsg.) 1978a: *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*, Stuttgart: Klett-Cotta
- Koselleck, Reinhart 1978b: "Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte", in: Ders. (Hrsg.): *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*, Stuttgart: Klett-Cotta (1978b): 19-36
- Kristeva, Julia 1967: "Bakhtine, le mot, le dialogue et le roman", in: *Critique*, 438-465 [Dt.: "Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman", in: *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven. Bd. 3: Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft II*. Hrsg. v. Jens Ihwe, Frankfurt/M. (1972): 345-375]
- Minsky, Marvin 1974: "A Framework for Representing Knowledge", in: *Artificial Intelligence Memo No. 306*, (M.I.T. Artificial Intelligence Laboratory.) [Reprint in: Patrick H. Winston (ed.): *The Psychology of Computer Vision*, New York: McGraw-Hill (1975): 211-277]
- Minsky, Marvin 1986: *The Society of Mind*, New York: Simon and Schuster. [Dt.: *Mentopolis*, Stuttgart: Klett-Cotta (1990)]
- Pêcheux, Michel 1975: *Les vérités de la Palice*, Paris: Maspero
- Pêcheux, Michel 1983: "Über die Rolle des Gedächtnisses als interdiskursives Material. Ein Forschungsprojekt im Rahmen der Diskursanalyse und Archivlektüre", in: Geier, Manfred & Woetzel, Harold (Hrsg.): *Das Subjekt des Diskurses. Beiträge zur sprachlichen Bildung von Subjektivität und Intersubjektivität* (= Argument-Sonderband 98), Berlin: Argument-Verlag (1983): 50-58
- Peirce, Ch. S. 1993: *Phänomen und Logik der Zeichen*. (Hrsg.) u. übers. v. H. Pape, Frankfurt am Main.: Suhrkamp
- Polenz, Peter von 1985: *Deutsche Satzsemantik. Über die Kunst des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*, Berlin / New York: de Gruyter
- Schank, Roger C. & Robert P. Abelson 1977: *Scripts, Plans, Goals and Understanding: An Inquiry into Human Knowledge Structures*, Hillsdale, N.J: Lawrence Erlbaum Associates
- Sperber, Dan & Wilson, Deirdre 1986: *Relevance. Communication and Cognition*, Oxford
- Sperber, Dan & Wilson, Deirdre 1987: "Précis of: Relevance. Communication and Cognition", in: *Behavioral and Brain Sciences* 10, (1987): 697-754
- Stierle, Karlheinz 1973: "Geschehen, Geschichte, Text der Geschichte" in: Reinhart Koselleck & Wolf-Dieter Stempel (Hrsg.): *Geschichte — Ereignis und Erzählung. (Poetik und Hermeneutik 5)*, München (1973): 530-535
- Stierle, Karlheinz 1978: "Historische Semantik und die Geschichtlichkeit der Bedeutung", in: Koselleck (1978a): 154-189

- Tesnière, Lucien 1959: "Eléments de syntaxe structurale Paris"[Dt.: "Grundzüge der strukturalen Syntax", Hg. und übers. von U. Engel. Stuttgart 1980] [Auszüge in: Ludger Hoffmann (Hrsg.): *Sprachwissenschaft. Ein Reader*, Berlin: de Gruyter (1996): 517-542]
- Ziem, Alexander 2008: *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*, Berlin: de Gruyter
- Ziem, Alexander 2010: "Welche Rolle spielt der Kontext beim Sprachverstehen? Zum Stand der psycholinguistischen und kognitionswissenschaftlichen Forschung", in: Klotz, Peter & Portmann, Paul R. & Weidacher, Georg (Hrsg.): *Text-Zeichen und Kon-Texte. Studien zu soziokulturellen Konstellationen literalen Handelns*, Tübingen: Niemeyer

Univ.-Prof. Dr. Dietrich Busse  
Lehrstuhl für Germanistische Sprachwissenschaft  
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf  
Universitätsstraße 1  
D-40225 Düsseldorf  
E-mail: [d.busse@uni-duesseldorf.de](mailto:d.busse@uni-duesseldorf.de)